BRIEFE EINES DEUTSCHEN AUSGEWANDERTEN AUS NORDAMERICA, ...

Christian HUPFELD, ...





Briefe

eines

deutschen Ausgewanderten

aus

Nordamerika.

Marburg 1834.

Druck und Verlag von N. G. Elwert.



Briefe
eines
deutschen Ausgewanderten
aus
Nordamerica,
besonders
eine Ansiedlung in Alabama
betreffend.

Herausgegeben
von

D. Hermann Hupfeld,
Professor der Theologie zu Marburg.

Marburg, 1834.
Druck und Verlag von N. G. Elwert.


BRITISH MUSEUM

Vorwort.

Der Verfaßer der hier mitgetheilten Briefe ist ein jüngerer (jetzt im 31. Jahre stehender) Bruder, Christian Hupfeld. Er hatte sich schon früh die Landwirthschaft zu seinem Lebensberuf gewählt. Doch war es in diesem Berufe von jeher nicht sowohl das Gewerbe und der Erwerb, als der Umgang mit der Natur worauf seine eigentliche Neigung gieng. Diese Genüße zog er allen geselligen Vergnügungen weit vor, und schon in seinen Lehrjahren (auf Coverden bei Rinteln) widmete er seine freien Stunden — außer naturgeschichtlichen Studien, besonders Botanik — hauptsächlich der Umschaffung ei-

nes wüsten Holzes in eine Gartenanlage, die noch seinen Namen trägt. Daher machten die Schilderungen von den Wundern der Natur Südamericas einen sehr lebhaften Eindruck auf ihn, und, besonders während seiner Anstellung im sandigen Westphalen (auf Auburg bei Diepholz), dieses Land zum Gegenstand seiner Sehnsucht. Da nun ohnehin, bei der gedrückten Lage des deutschen Ackerbaus und seiner Vermögenslosigkeit, seine Aussichten in die Zukunft trübe waren, nnd damals die Auswanderung nach Brasilien im Schwange gieng: so war es kein Wunder daß allmählig der Gedanke in den Paradiesen der neuen Welt sich anzusiedeln, den seine Einbildungskraft mit allem Reiz einer Robinsonade ausstattete, sich bei ihm festsetzte. Die erste beiläufige und schüchterne Mittheilung davon machte er mir in einem Briefe vom 10. Nov. 1825, und ich setze zum Theil seine eignen Worte her, da sie seinen ganzen Standpunct bezeichnen, und ihn das Schicksal später gewissermaßen beim Worte genommen hat. „Glaube nicht", sagte er,

„daß ich mir zu glänzende Begriffe von diesem Lande mache, daß ich mir das Goldland darunter vorstelle wie es uns wohl in der Jugend vorgespiegelt wurde, wo man nur nöthig habe hinzugehn um das Glück mit Händen zu greifen. Nein, ich glaube selbst daß der Einwandrer erst mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ehe er zur gewünschten Ruhe gelangt; ich glaube aber auch daß wer nicht zu hohe Forderungen macht, sich auf Gefahren und Entbehrungen gefaßt macht, und Energie, Thätigkeit und Ausdauer verbindet: die vorübergehenden Ungemächlichkeiten leicht überwindet, nach und nach eine neue Schöpfung um sich her gestalten, und sich dann ein ruhiges zufriedenes Leben bereiten kann. Zwar kann man sagen: wozu sich eine ungewisse Sache mit Gefahren in der Ferne holen die man in der Nähe haben kann? „bleibe im Lande und nähre dich redlich“! Allein wäre es denn wirklich gut wenn alle Menschen so dächten? Wie würde es dann um die Bevölkerung der neuen Welt aussehen? Die fruchtbarsten

Länder würden Jahrhunderte unbenutzt brach liegen, während in andern die Menschen vor Fülle gleichsam ersticken müßten. Wo auf'm Beete die Pflanzen zu dick stehen, müssen sie ausgethan und versetzt werden. Unter allen Fächern aber, außer den Handwerken, darf sich das landwirthschaftliche am ersten ein sichres Fortkommen versprechen. Und was würde im schlimmsten Falle ein Mensch wie ich, der wenig zu verlieren hat, der den grösten Theil seines Lebens das Brod bei fremden Leuten suchen, oder im glücklichen Falle sich mit einer kleinen Pachtung kümmerlich durchschlagen muß — was würde der auf's Spiel setzen? Ein solcher eile dem Glücke nach wo ers glaubt zu erhaschen, es sei hier oder in einem andern Welttheile". Und sollte wohl nicht so viel für mich zusammengebracht werden können daß, ausschließlich der Ueberfahrt, einige hundert Thaler für mich übrig blieben? denn das wäre gewiß schon genug um ein Stück Land zu kaufen und ein Hüttchen zu bauen: denn klein muß ich anfangen, nicht scheuen der Hände Arbeit — und Gottlob!

ich habe gesunde kraftvolle Arme. Lieber Hermann, ich tauge nicht für die gebildete Gesellschaftswelt — ich kenne ihre Vergnügungen, ihre Spiele, ihre Tänze nicht, habe auch nie begehrt sie kennen zu lernen. Nur die einfachen Freuden der Natur sagen mir, seit ich mit ihr bekannter ward, zu. Darum passe ich auch gut für jenes Land, weil die gesellschaftliche Welt, auf die man dort verzichten muß, mir kein Bedürfniß ist. Dagegen welche Wonne muß es sein die Gaben der Ceres, der Pomona und Flora in solcher Vegetation zu sehen! Das zu sehen ist mein einziger Wunsch."

Ich fand dies so verständig und seiner ganzen Lage und Eigenthümlichkeit angemessen, daß ich, anstatt ihn auszulachen wie er gefürchtet hatte, ihm nicht nur meine völlige Billigung seines Wunsches zu erkennen gab, sondern ihm auch versprach die Erfüllung desselben nach Kräften zu befördern; und ihm bald nachher durch Mittheilung einer Abschrift der brieflichen Nachrichten die damals Sartorius aus Darmstadt von sei-

seiner Ansiedlung in Mexico gab, eine Aussicht eröffnete die ihn in unbeschreibliches Entzücken versetzte. Es wurden alsbald Anstalten getroffen sich mit Sartorius in Verbindung zu setzen, und schon glaubten wir Alles der Verwirklichung nahe: als unerwartet die Nachricht eintraf daß S. seine Pflanzung wieder aufgegeben habe, und damit der ganze Traum wieder zerrann. Um ihn für diese Täuschung zu entschädigen, und da er ohnehin auf seiner Stelle, die ihm zu wenig zu thun und neues zu lernen gab, nicht wohl länger bleiben durfte, machte ich ihm hierauf den Vorschlag, auf ein Jahr, und bis sich etwas paßendes für ihn fände, zu mir zu kommen, um auf hiesiger Universität sich durch den Besuch naturwissenschaftlicher Vorlesungen noch mehr theoretisch für seinen Beruf auszubilden. Nach einem 1½ jährigen Aufenthalt auf der Universität, den er sich mit großem Eifer und Erfolg zu Nutze machte (vom Herbst 1827 bis Frühjahr 1829), trat er wieder in seine Berufsthätigkeit als Verwalter zurück; zuerst bei dem Oberamt-

mann Lüders im Hanöverschen, dann auf einem Gute des Landgrafen von Rotenburg Namens Meffersdorf bei Lauban in Schlesien.

Hier zeigte sich ihm endlich, im Herbste 1830, als gerade seine Lage durch den Verkauf des Guts wieder ganz ungewis geworden war, die langersehnte Gelegenheit zur Erfüllung seines Lieblingswunsches. Durch einen Aufsatz im Gothaischen Allgem. Anzeiger mit dem Auswandrungsvorhaben der Herren v. Dachröden und Harseim nach Nordamerica bekannt geworden, wandte er sich an diese, und wurde von ihnen, nachdem ich während ihres hiesigen Aufenthalts Gelegenheit gehabt sie als redliche Männer kennen zu lernen, und das nähere mit ihnen verabredet hatte, aufs bereitwilligste, unter liberalen seinen Vermögensumständen angemeßenen Bedingungen, als dritter im Bunde angenommen. Nachdem sie auch noch von der Mühlhäuser Auswandrungsgesellschaft in einer Versammlung zu Eisenach im März 1831 zu Commissarien zur Bereisung der südlichen

Staaten von Nordamerica und Aussuchung eines passenden Ortes zur Ansiedlung erwählt worden waren (was ihnen nur zum Unheil gereichte), und sie sich noch für die Reise mit Herrn Kleber, einem wohlhabenden Familienvater aus Darmstadt, der zugleich für eine Auswandrungsgesellschaft von etwa 130 Köpfen aus der Umgegend von Darmstadt ein Schiff zu besorgen übernommen hatte, verbunden, und einen vortheilhaften Ueberfahrtsvertrag abgeschloßen hatten: schifften sie sich im Mai 1831 in Bremen nach Baltimore ein.

Für meinen Bruder hatte dieser Ort noch einen besondern Werth. Hier hatten vor etwa 40 Jahren schon andre ausgewanderte Glieder der Hupfeldischen Familie, Brüder und Schwestern meines sel. Vaters gelandet, wovon — außer den Nachkommen des ältesten Bruders in dem nahen Philadelphia — noch eine hochbetagte Schwester in Baltimore am Leben ist. Diese ehrwürdige Frau, die schon zu Lebzeiten meines Vaters stets ihre zärtliche Theilnahme an seinem und sei-

ner Familie Wohlergehen bethätigt hatte, zu besuchen, und bei ihr, wie bei ihrem Sohne, einem jungen Kaufmann, Rath und That für sich und seine Gefährten zu ihrem Unternehmen zu suchen, war begreiflich nicht der letzte Beweggrund die Richtung nach B. zu nehmen. Wie wenig er sich in dieser Erwartung betrogen, welche freundliche Aufnahme und thätige Unterstützung er mit seinen Gefährten gefunden, ist in diesen Briefen zu lesen; und ich habe mir es nicht versagen können einen Brief dieser Tante an mich in Betreff meines Bruders, worin sich ihre mütterliche Sorge in ihrer schlichten Weise ausspricht, hier einzurücken. Die spätern Leiden und bittern Erfahrungen die die Auswandrer sich, besonders dadurch daß sie ihrem Sinne mehr als fremdem Rathe folgten, zuzogen, konnte ihnen diese mütterliche Freundin freilich nicht ersparen!

Diese Briefe im Druck herauszugeben habe ich mich entschloßen, theils um sie auf diese Weise den zahlreichen Verwandten und Freunden meines Bruders, die in

den entferntesten Gegenden Deutschlands zer-
streut wohnen, seinem Wunsche gemäß mitthei-
len zu können; theils weil ich glaubte daß
sie ihrem Inhalt wie ihrer Form nach eine
Bekanntmachung in weitern Kreisen verdien-
ten. In einer Zeit wo alle Blicke auf dieses
Land gerichtet sind, das jetzt eine so große
Wichtigkeit für uns Deutsche erlangt hat wie
kein andres in der Nähe und Ferne; wo je-
des Wort das da herübertönt in so viel
achtsame Ohren fällt, und zwar von Hörern
die großentheils, ohne zu einer Prüfung be-
fähigt zu sein, bereit sind ihm unmittelbare
praktische Anwendung zu geben; und wo ei-
nem solchen öffentlichen und großen Bedürf-
nis doch so viel gemeines, schlechtes, irre leiten-
des dargeboten wird: scheint mir jeder Beitrag
zu einer wahren Belehrung, zur Beförderung
einer richtigen und würdigen Ansicht von der
Auswanderung überhaupt, und von der An-
siedlung insbesondre, willkommen und sogar
Pflicht. Und einen solchen geben wie ich glau-
be diese Briefe. Sie enthalten die Geschich-
te einer Ansiedlung von der kleinen Gattung

und mit beschränkten Mitteln betrieben, von ihrer ersten Entstehung an während eines dritthalbjährigen Verlaufs, mit allen den Einzelheiten und Berechnungen die zu einer anschaulichen und praktisch zuverläßigen Einsicht erforderlich sind; und zwar in dem vielverschrienen aber noch wenig gekannten Süden der vereinigten Staaten. Die Unternehmung ist zwar durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten mislungen: aber die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs unter weniger ungünstigen Umständen außer Zweifel gesetzt, und die eigenthümlichen Vorzüge und Mängel des Südens in ein unparteiisches Licht gestellt. Auch über die Bewohner, Eingeborne wie Ansiedler, namentlich die dortigen Deutschen, finden sich anziehende und wie ich glaube gegründete, wenn gleich für das Deutsche Volksgefühl schmerzhafte Bemerkungen. Doch nicht bloß in dem was sie belehrendes enthalten besteht m. E. der Werth und Reiz dieser Briefe, sondern noch mehr in demjenigen was mir wenigstens immer die Hauptsache ist, in der tüchtigen Persönlichkeit

ihres Verfaßers, in der würdigen Gesinnung die sich überall in der Ansicht und Beurtheilung der Dinge, und vor allem in dem Verhalten in einem schweren Kampf mit Widerwärtigkeiten kund thut. Die Geschichte dieses ersten Acts seiner Ansiedlung im neuen Welttheil ist im ganzen traurig, das peinliche Schauspiel eines ungleichen erfolglosen Kampfes mit den Schwierigkeiten seiner Lage: aber er hat ausgehalten wie ein Mann, er ist, ungeachtet er am Ende weichen muste, durch sein Unglück nicht muthlos, nicht verstimmt und bitter gegen die Menschen und gegen das Land geworden: kurz er hat sich als ein ächter Auswandrer bewährt, und seinen Beruf zu dem in leichtem Jugendmuthe ergriffenen Entschluß durch die That gerechtfertigt. Das ist, gestehe ich, das tröstliche und erhebende für mich in diesen Briefen gewesen, das am Ende über jeden andern Eindruck den Sieg behalten hat; und ich hoffe auch andre ferner stehende werdens so finden. Ich habe daher auch die Briefe fast ganz unverändert abdrucken laßen wie sie ge-

schrieben sind, um ihr subjectives Gepräge nicht zu verwischen; selbst mit Einschluß der englischen Ausdrücke die sich in den Stil des Einwandrers so bald einschleichen, und die ich lieber für die unkundigen Leser durch pedantische Randanmerkungen erklärt, als mit deutschen vertauscht habe. Eben so habe ich aus einem gewissermaßen dramatischen und theilnehmende Leser voraussetzenden Gesichtspuncte einige kleine Briefe eingerückt, die, für die bloße Kenntnis der Thatsachen ganz überflüßig, nur dazu dienen das Gemüth auf das folgende zu spannen, und den Eindruck zu wiederholen den sie auf uns gemacht haben. Nur in Ansehung der mitgetheilten Nachrichten von unsern Verwandten in America schwankte ich anfangs ob ich sie nicht auslaßen sollte: aber die Schwierigkeit hierin eine feste Grenzlinie zu ziehen, und die Rücksicht auf die vielen Verwandten und Freunde denen sie bestimmt sind, so wie daß sie einmal zum Gemälde des americanischen Lebens gehören, überwog am Ende.

Ich schließe mit dem Wunsche mich in meinen Voraussetzungen nicht geirrt zu haben, und nicht ohne die geheime Hoffnung durch diese Briefe meinem Bruder vielleicht unter den vielen Auswanderern die in jene Gegenden strömen einen und den andern gleichgesinnten Freund zu erwerben und zuzuführen.

Marburg 24. August 1834.

Der Herausgeber.

Geschrieben am Bord des Alexander Barklay, am 15. Mai 1831.

Meine Lieben!

Ich schrieb Euch von Bremen aus, wie wir im Begriff waren nach dem „Alexander" abzufahren, der bey Bremerlehe mitten auf der Weser vor Anker liegt. Es sind seitdem 6 Tage verstrichen, und der Lootse ist schon lange an Bord, aber noch sehen wir günstigem Wind zum Auslaufen vergeblich entgegen.

Etwaige interessante Erscheinungen die im Laufe unserer Seefahrt vorkommen können, und was sich in Bezug auf uns sonst ereignet, werde ich von Zeit zu Zeit hier niederschreiben; einestheils weil ich schon fühle daß diese Unterhaltungsweise Bedürfniß werden wird bei der Einförmigkeit des Schifflebens, und anderntheils, damit mir bei unserer Ankunft in Baltimore dieses nicht zu viel Zeit raubt, falls sich Rückgelegenheit sogleich zeigen würde. —

Am 10. Mai fuhren wir Cajütpassagiere in einem Schiffe von Bremen ab, begleitet von einigen

Bekannten und Freunden unsrer Gesellschaft, zweien jungen Kaufleuten, den Herren Winkler und Westhoff, und einigen Bauerfamilien; die Andern waren schon Tags zuvor abgereist. Ein heiterer Tag machte die Fahrt auf der Weser herunter sehr angenehm. Schießen, zumal wenn wir an bewohnten Orten vorüberflogen, und was durch oft dreifaches Echo hin und wieder herrlich schallte, Singen und Musikmachen, wozu uns einige Darmstädter dienten, wechselten den Tag über ab. Um 6 Uhr Abends kamen wir vor Braakel an, und mitten auf der Weser, die hier schon in beträchtlicher Breite sich ausdehnt, wurde Anker geworfen, um die Ebbe abzuwarten, welche erst um 2 Uhr Nachts eintrat. Wir ließen uns mittlerweile nach Braakel übersetzen, um diesen Ort, so lange uns die Sonne hierzu günstig, in Augenschein zu nehmen. Eine Menge Volks begrüßte uns am Ufer; es waren ebenfalls Auswandernde, 130 an der Zahl, die schon 14 Tage fast auf Kosten ihres Schiffs, die „Louise", hier lagen, und der Wiederinstandsetzung entgegensahen, da selbiges auf seiner Herfahrt von Amerika bedeutenden Schaden gelitten hatte. Gegen 6 Uhr Morgens langten wir bei unserem „Alexander" an.

Dieses Schiff ist von allen die ich in Braakel gesehen, und von denen die in unsrer Nachbarschaft

auf dem Strome festgeankert liegen, das schönste und größte, und erregte unser Aller Verwunderung und Freude. Es ist ein imposanter Anblick, ein solch Gebäude auf dem Wasser sich bewegen sehen. Drey kirchthurmhohe Mastbäume, deren Taue armdick sind, und über 30 Segel zieren es; es ist 120 Fuß lang, über 30 Fuß breit, und geht 16 Fuß tief im Wasser. Die Cajüte ist herrlich, gleich einem elegant meublirten Zimmer, worin man alle Bequemlichkeit genießt. Die Schlafgemache darin sind zu beiden Seiten, allemal vier, jede mit zwei übereinander angebrachten Bettstellen und einer Thüre versehen. Das allein unbequeme, namentlich für Damen, ist hierbei der enge Raum zwischen Thür und Bettstelle, der das Ankleiden darin ein wenig beschwerlich macht. — Unsere Kost ist gut und besonders nahrhaft, doch erfordert sie erst Gewöhnung und einen fleischliebenden Magen, und dieser scheint nicht bei allen zu Hause zu seyn, da man jetzt schon über Appetitlosigkeit klagen hört. Unsere Art zu essen ist überhaupt so verschieden von unserer bisherigen Landkost, daß ich mich nicht enthalten kann Euch eine detaillirte Beschreibung zu geben. Um die Zeit wo eine deutsche Zunge erst an den Kaffee denkt, da werden unsere Magen schon mit Fleisch überfüllt, d. h. um acht Uhr wird der Tisch zu einem Frühstück geordnet. Dieses sogenannte

Frühstück unterscheidet sich von einem Mittagsessen aber nur dadurch, daß keine Suppe gereicht wird. Fleischspeisen in ungeheurer Quantität, nämlich Beefsteaks, Schinken, Rind- und Schweinefleisch, erscheinen doppelt auf der Tafel, wie alle Gerichte, da es unsrer hierzu achtzehn Personen sind; ferner Kartoffeln, gesotten oder gebraten, Eier, auf beiden Tellern mindestens ein halb Schock (wir haben deren 2000 Stück an Bord), und endlich dreierlei Brod, nämlich Schiffzwieback, Schwarz- und Weißbrod. Letzteres wird, wie es in Amerika überhaupt üblich seyn soll, zu jeder Mahlzeit frischgebacken, welches Geschäft dem Steward, der außerdem alle Aufwartung in der Cajüte hat, zufällt. Außer diesen benannten Speisen wird nun endlich noch aus einer großen gießkannenförmigen Kaffee-Maschine eine kohlenschwarze Brühe ausgegossen, in Tassen deren jede ein hessischer Schoppen kaum füllt, und wozu man sich des Zuckers Händevoll aus Terrinengroßen Zuckerdosen bedient. Ein Schiffsmannsmagen oder Matrosenmagen faßt nicht wenig, das sehe ich jetzt bei Tische an dem Zugreifen bei unsern Cajüt- und Steuerleuten; und diese Magen, scheint es, hat man als Maßstab der übrigen angenommen, denn mit den bei jeder Mahlzeit aufgestellten Speisen würde man recht gut dreißig hungrige Drescher sättigen kön-

nen. Der Mittagstisch ist nun fast dasselbe, mit Ausnahme des Kaffees, dagegen kommt noch Suppe hinzu, Erbsen, Bohnen, Sauerkraut und Pudding; das Fleisch wechselt ab zwischen Welschen und Haushühnern und Spanferkeln, von welchen drei Sorten ein bedeutender Bestand an Bord ist. Nachher wird Kaffee herumgereicht. Mir hat diese schwarze Brühe so wie die fetten Fleischsorten noch wenig munden wollen, und ich glaube ich werde späterhin noch manches beseitigen müssen, da es sich voraussehen läßt daß Speisen und Getränke die einem jetzt schon nicht schmecken wollen, auf der See bei mehr oder minderm Uebelseyn völlig zuwider werden müssen. Beim Abendessen, wo alle dieselben Fleischspeisen wieder vorkommen, wird nun noch Thee getrunken. — So viel nun von diesem Gegenstand, den ich schon zu weitläuftig abgehandelt habe, doch hat er vielleicht für die Mutter und andere weibliche Leser Interesse. Ueberhaupt müßt Ihr mir meine Art zu schreiben, die wie Ihr wißt so gern ins weitschweifige übergeht, in diesem Brief um so mehr zu gute halten, da das was um uns vorgeht gerade keinen interessanten Stoff zum Schreiben abgibt. — Noch muß ich aber, ehe ich ganz aus diesem Kapitel scheide, einen hier auf dem Schiffe sehr löblichen Gebrauch erwähnen: ein Trinkgelage, das aufs Wohl der Lieben und Entfern-

ten jeden Sonnabend Abend unter dem Namen der Saturday-night-Feier stattfindet. Diese Erklärung nämlich gab uns der Capitain, als wir vorigen Sonnabend auf seine Einladung vom Verdeck, wo wir uns gelagert hatten, in die Cajüte traten, und voller Staunen waren über den schön ausgeschmückten Tisch. Da waren Gläser und Gefäße mit heißem Wasser, roth und weiße Weine, Arrack, Rum, Citronensäft, Muskatnuß, Zucker und dergleichen mehr; ein jeder mischte und rührte sich davon zusammen, wie es ihm am besten däuchte.

Gestern machte ich in Gesellschaft des Herrn Capitain, Herrn Kleber und seiner Töchter eine Spazierfahrt nach dem gegenüber liegenden eine halbe Stunde entfernten Bremerlehe, ein Hafen der erst seit einigen Jahren dazu gemacht und jetzt schon von einem niedlichen Oertchen umgeben ist. Wie wohl that einem nach fast dreitägigem Stillliegen und Ruhen auf dem Wasser, sich einmal wieder auf dem Land bewegen zu können! Läge unser Schiff im Hafen, so könnten wir von den Spaziergängen, die wir hier antreffen, profitiren, und unsere Lage würde, so lange wir zu der gezwungenen Ruhe verdammt sind, angenehmer, wenn auch durch den unvermeidlichen Besuch der dortigen Gasthäuser theurer verstreichen, während wir auf dem Schiff ein langweiliges Leben führen müssen.

Im Hafen liegen mehrere Schiffe; auf einem amerikanischen, dem „Dreber“, waren 120 Auswanderer, aus Thüringen und den beiden Hessen; sie warten ebenfalls auf guten Wind. Nach mehreren Landsleuten bemühte ich mich vergeblich, da das schöne Wetter alle Menschen zerstreuet hatte.

Am 15. Mai. Noch immer liegen wir auf dem alten Fleck, doch ein klein wenig ist der Wind besser geworden, und es ist nicht unwahrscheinlich daß morgen die Anker gelichtet werden können. Die „Louise“ kam diesen Morgen bei uns vorübergesegelt, und hat nicht weit von uns die Anker geworfen. Noch mehrere Schiffe haben sich in unserer Nähe festgelegt, was für uns, da sie mit vollen Segeln an uns vorüber flogen, ein imposanter Anblick war. Die „Louise“ wurde von unserem Landvolk mit Musik begrüßt, unter gegenseitigem Jubel und Schwenken der Hüte.

Am 17. Gestern gegen Mittag wurde der Wind ziemlich gut, unter allgemeinem Frohlocken wurden die Anker aufgewunden, und sanft glitt unser Schiff dahin. Aber nur kurze Zeit dauerte unsere Freude. Gegen Abend trat Windstille ein, und krachend hörten wir die Anker wieder hinabrollen. Der Himmel gebe uns bald guten Wind, und prüfe unsere Geduld nicht auf gleiche Weise wie bei Kaminskys erster Reise nach Amerika, dessen Schiff

4 Wochen lang auf der Weser gelegen hat. So viel Rasttage würden uns auf dieser zweiten Station noch übler bekommen, denn hier haben wir schon den Vorschmack von der See, und nur in weiter Ferne sieht man noch die Küsten hervordämmern.

Am 2. Pfingstmorgen. Eine kleine eingetretene Windstille erlaubt mir die Feder wieder etwas zu gebrauchen, woran seit dem 18., wo wir in See kamen, nicht zu denken war. Indem ich diese Zeilen niederschreibe, haben wir schon die Nordsee durchschnitten und sind nun im großen Ocean. Leider fand sich unser Capitain bewogen einen andern als den gewöhnlichen Cours nach Baltimore zu nehmen, und nicht durch den Canal, den alle Capitaine fürchten, sondern um die Nordspitze von Schottland zu fahren. Theils war der Wind für diesen Cours sehr günstig, es blies ein starker Südost; sodann sind im höheren Norden die Winde heftiger und dauernder, und es kann selbst bei conträrem Wind vortheilhafter lavirt werden; vorzüglich aber um den Golf von Mexico zu umgehen, ihn wenigstens da zu durchschneiden wo seine Strömung nicht mehr stark ist. Auf den Seecharten ist diese Strömung des Meers sehr deutlich angezeigt. Sie kommt aus dem mexicanischen Meerbusen, zieht sich in gewisser Entfernung

von der amerikanischen Küste nordwärts, und biegt sich dann ostwärts nach der Neufoundlands-Bank hin. Schiffe die sie in südlicher Gegend durchschneiden, wo die Strömung am stärksten ist, sind besonders übel daran wenn sie in ihr von Windstille befallen werden. Ohne Gnade müssen sie dem Strome folgen, und das oft bis an die Bank von Neufoundland hinunter. Mir war diese Beschaffenheit des Meeres unbekannt, und ich konnte Anfangs bei Erwähnung des Golfs nicht begreifen in welchem Bezug er mit unserer Seefahrt stehe. Obgleich nun dieser Weg länger als der andere ist, so hofft dennoch der Capitain eher als alle andere nach Baltimore zu kommen, die mit uns zu gleicher Zeit abgefahren sind und ihren Weg durch den Canal genommen haben. Bei selbigem Weg wäre die Fahrt für uns angenehmer geworden, und wir alle bedauern es sehr daß wir um den Anblick der Küsten von England und Frankreich gekommen sind, die viel interessantes haben sollen. Eben so ungern entbehren wir die Wärme, die wir bei einer mehr südlichen Fahrt ohne Zweifel gehabt hätten. Hier unter dem 60. Breitengrade ist uns ihr Mangel schon manchmal fühlbar geworden, und wir werden nun auch so lange darauf verzichten müssen, bis wir die Bank von Neufoundland, die oft bis in den August mit Treibeis besucht

sein soll, im Rücken haben werden. Auf der ganzen Reise durch das große Meer sahen wir nur ein einzigesmal Land, nämlich einige über Schottland gelegene Inseln, an welchen wir bereits vorüber sind. Der Wind war bei unserer Abfahrt am 18. so anhaltend und gut, daß wir in drei Tagen schon an der Nordspitze von Schottland waren. Am Sonnabend vor Pfingsten sahen wir den mahlerischen Felsen von der Insel Fair, Nachmittags eine andere aus einem Sandfelsen bestehende Insel, auf der ein Leuchtthurm sichtbar war.

Von der Seekrankheit bin ich noch verschont geblieben, auch Dachröden und Harseim halten sich wacker: von dem andern Theil der Gesellschaft mögen zwei Dritttheile des Ganzen mehr oder weniger daran leiden, besonders stark ist Herr Kleber davon ergriffen. Sie äußert sich durch Appetitmangel, Erbrechen und Schwindel. Letzteres Gefühl kann ich nicht ganz absprechen, habe aber nie Neigung zum Erbrechen, und es verliert sich ganz wenn ich mich niederlege. Noch haben wir keinen Sturm erlebt, und obwohl er eigentlich bei einer Seefahrt mitgemacht sein soll, so wird auf diese Erfahrung doch jetzt gerne verzichtet, da wir einsehen, von aller Lebensgefahr abgesehen, welche Plagen in seinem Gefolge sind. Schon ist bei vielen die Fröhlichkeit nicht mehr, und Gesichter, kürzlich

noch der Ausdruck von Frische und Lebensmuth, sieht man jetzt in Falten, und in Farben zwischen gelb und weiß abwechseln. Für den gesunden Beobachter gibts bei dergleichen Situationen immer etwas zu lachen, sieht man z. B. die essigsauren Gesichter herumschleichen auf dem Verdeck, oder herausstürmen aus dem Zwischendeck sich ihrer Bürde eilend über Bord zu entledigen, oder wenn eine ungewohnte Schwankung, ein plötzlich starker Wellenschlag alles zu Boden treibt.

Auf die Erscheinung von großen Fischen (Pappas glaub ich genannt) von der Größe eines Ochsen, hat sich bis jetzt alles Interessante unsrer sechstägigen Seefahrt beschränkt. In großen Zügen, nahe am Schiffe, wälzten sich diese Fische, wie es schien über Kopf, fort. Außerdem sind Möven und Seeschwalben unsre beständigen Begleiter. Sieht man diese Vögel so weit im Meere herumfliegen, wo mehrere hundert Meilen weit vielleicht keine Inseln sind, so wird es unbegreiflich wo dann eigentlich ihre Nester sind.

Der gestrige Morgen wurde gottesdienstlich begangen, d. h. es wurde eine Predigt abgelesen und gesungen aus dem Darmstädter Gesangbuch. Der Abend war dagegen weltlichen Dingen geweiht, und unser Landvolk bewies daß trotz des Uebelseyns noch nicht alle Munterkeit und Ausgelassenheit von

ihnen gewichen sey. Sie führten nämlich die Komödie einer Hochzeit auf. Ein Liebespärchen, ein Schneider und ein Bauermädchen, führten sie zweimal mit Musik auf dem Verdeck herum, schlossen dann einen Kreis und segneten das Ehepärchen ein. Der Spaß galt eigentlich einem Fäßchen Wein, den sich der Schneider zu seiner Labung mitgenommen, und der ihm bey dieser Gelegenheit bis auf die Nagelprobe geleert wurde.

Den 7. Juni. Gestern waren es schon drey Wochen seitdem wir auf den Anblick von Himmel und Wasser beschränkt sind. So geht die Zeit doch schneller herum wie ich dachte, wenn gleich mancher langweilige Tag dabei ist. Ein Glück für uns daß wir Bücher haben, und daß ich manche Stunde mit Englischlernen ausfüllen kann. Aber unsere Fahrt ist immer noch kalt, noch nicht einmal hat die Sonne heiter und warm geschienen und uns den Aufenhalt auf dem Verdeck angenehm zu machen gesucht. Wir hofften von Tag zu Tag auf Wärme, dann wenigstens wenn wir die Bank von Neufoundland im Rücken haben würden, aber noch vergeblich; denn schon spüren wir die Nähe des Golfs an der Temperatur des Wassers, und dennoch stets gleiche Kälte mit ewigem Nebel. Bei so südlicher Lage, unter dem 45sten Breitengrade, ist dieß gewiß auffallend. Getäuschtes Hoffen er-

zeugt Mismuth. In solcher Stimmung legt man sich zu Bett, auf das man ohnehin schon der Kälte wegen angewiesen ist, und so darf es nicht wundern wenn die Hälfte der Zeit absichtlich verträumt und verschlafen wird. Selten wird diese Einförmigkeit durch etwas Neues unterbrochen. Einzeln vorbeisegelnde Schiffe, ferner Wallfische, die durch ihren Wasserstrahl sich bemerkbar machen, und große Züge von Pappas — war noch alles was wir merkwürdiges sahen in diesem unermeßlichen Ocean. So unbelebt dachte ich mir die See nicht!

Auch einen Sturm haben wir erlebt. Zwar nicht von der Art daß Unglück gefürchtet worden wäre, aber wohl zu Muthe war es keinem, und für einen Neuling auf dem Wasser war dies Toben der Wogen und das Brausen des Sturms in stockfinstrer Nacht schon schreckhaft genug. Dieser Sturm überfiel uns gegen Nacht, wodurch er für uns um so schauerlicher wurde. Zu Anfang fiel alles durcheinander, Stühle und Tische und was an Wänden und Decke nicht fest war kam herabgepoltert. Bald schien das Schiff in den Grund, bald auf einer Seite überschießen zu wollen, und die Schläge und Stöße des Schiffs, verursacht durchs gewaltige Brechen der Wogen und Ueberschlagen aufs Verdeck, möcht ich vergleichen mit dem Gerolle eines schwer beladenen Wagens der über

hohles Pflaster fährt. Lange Zeit hielt ich mich ruhig auf meinem Bett; ich dachte an die vielen Menschen im Zwischendeck, wie denen zu Muthe seyn möchte, und wenns plötzlich einen Ruck gäbe — da hielt ichs nicht länger auf dem Lager aus, ich kroch auf allen Vieren aufs Verdeck hinauf, um das Schauspiel einmal näher zu betrachten. Doch was ich jetzt sahe und fühlte — dies Sturmgeheule, dies ewige Blitzen, das Leuchten des Meers, das einem Feuerstrom glich, das Schlagen des Regens und der heraufschlagenden Wellen, — das läßt sich nicht beschreiben. Nichts fehlte wie der Donner. Schauerlich tönte in das Toben der Elemente das Commando des Capitains, das Schreien und der monotone Gesang der Matrosen, die während diesem Aufruhr die ganze Nacht hindurch ihren Standpunct auf dem Verdeck und hoch in den Lüften am Segelwerk hatten. Am Morgen war der Sturm gemäßigter, und man konnte mittelst Festhalten ein sitzendes Lager auf dem Verdeck wieder nehmen. Fast Alles war seekrank. Ich fühlte keine weitere Belästigung, als daß mir das Essen nicht munden wollte. Dieser Sturm war für mich der Prüfstein, ich kann nun annehmen daß ich frei durchgehen werde. Kleber ist so schwach daß er nicht allein mehr das Bett verlassen kann. —

Den 15. Juni. In sechs bis sieben Tagen hoffen wir in der Bai von Baltimore, oder am Cap Henri zu seyn, vorausgesetzt daß uns keine Stürme und Windstillen betreffen. Den Golf haben wir durchschnitten d. h. wir sind auf seiner linken Seite bereits. Die Aussicht bald erlöst zu seyn vom Wasser, stimmt jeden von uns zur Heiterkeit. Das seit mehreren Tagen schöne Wetter und die hier mehr ruhige See trägt viel dazu bei. Hier ist das Meer auch weit belebter, und das Fangen und Angeln von verschiedenen Fischen, Seegras, worin schöne Muscheln sich aufhalten, so wie verschiedener Thierchen, als Seekrebse und Seespinnen 2c. gewährt uns viel Vergnügen. Ein besonders schönes und merkwürdiges Thierchen ist die sogenannte Seeblase, ins Geschlecht der Mollusken gehörig, deren wir schon viele gefangen haben. Es ist ein häutiges, blasenartiges Geschöpf, von der Größe eines kleinen Kinderkopfs, das in allen Farben prangt. Ueber den Rücken zieht sich eine Haut die das Thierchen als Segel gebraucht. Dachröden bemüht sich vorzüglich um dergleichen Raritäten, und hat schon eine ziemliche Sammlung. Auch fliegende Fische und Delphine statten uns jetzt Besuche ab. Von ersteren kam einer aufs Verdeck. Fast täglich sehen wir Schiffe. Sind sie nicht zu entfernt, so begrüßen sie sich durch Auf-

ziehen der Flaggen, und tauschen auch die Resultate ihrer Längenberechnungen gegenseitig aus, was schnell mittelst Sprachröhren geschieht. An dem mehr senkrechten Stand der Sonne sehen wir, daß wir uns einer wärmeren Zone genähert haben. Jetzt sind wir fast fortwährend auf dem Verdeck, oft über Nacht durch, denn die Winde sind lau und die Nächte angenehm kühl; und einen ganz besondern Reiz geben die sternhellen Nächte. Die verschiedenen Gruppirungen der vielen Menschen, hier Musik, dort Gesang u. s. w., dies alles zusammen gibt das lebendigste Gemählde von Wallensteins Lager. Möchten übrigens diese angenehme Tage auch nicht zu anhaltend seyn, denn sie finden nur bei schwachen Winden, also auf Kosten unserer Fahrt statt, die dadurch verlängert wird.

Baltimore den 8. Juli.

Am 27. Juni stiegen wir hier an's Land, also nach einer Fahrt von vierzig Tagen. Schon zwei Tage früher kam der Pilote an Bord, und bald darauf sahen wir den ersten amerikanischen Boden, es war Cap Henri und Cap Charles. Ihr könnt Euch den Jubel denken. Zwar wurde unsere Sehn-

sucht den Boden zu betreten nicht sogleich befriedigt, obgleich uns ein herrlicher Südwind in die Chesapeak-Bai hineintrieb: denn die Bai ist über 250 Meilen lang, und des Nachts mußten wir, der Sandbänke wegen, vor Anker liegen. Dagegen ergötzten wir uns und fanden Zerstreuung an der Schönheit der beiderseitigen Ufer, die abwechselnd so nahe zusammen treten, daß man Häuser und Städte erkennen konnte. Immer schöner und abwechselnder werden die Ufergegenden je mehr sich Baltimore nähert. Von der Seeseite hatten wir die schönste Aussicht dieser Stadt, die, an einen Berg sich lehnend, im Halbzirkel vor uns lag; ein Blick über die Stadt hinweg auf das ferne und unabsehbare Dunkel im Hintergrund, gab mir eine angenehme Vorstellung von der üppigen Vegetation und den endlosen amerikanischen Wäldern. Man erstaunt über den Holzwachsthum auf einem Boden, der, wie überall an den Küsten, sandig und von keiner besondern Güte ist: was darf man da vom guten Boden nicht hoffen? In diesem Betracht bilden die Ufer und Küsten hier und in Europa, so weit ich sie gesehen, Gegensätze. Hier sieht man den dicksten Holzwuchs bis fast ins Wasser hin, dort keinen Strauch, vielweniger einen Baum. Ein Beweis wohl daß die europäischen nordwestlichen Küsten angeschwemmtes Land sind. —

Sobald unser Schiff an Land legte und wir endlich festen Grund unter den Füßen fühlten, da strömte auch alles fort vom Schiffe: die Landleute, um ihren verschrobenen Magen in Ladung zu setzen; ich aber um Thomä's aufzusuchen, wozu mir Herr Kaminsky behülflich war. Schon unterwegs erfuhren wir, daß Onkel Th. seit drei Monaten verstorben sey. — Ich kam ins Haus, und mußte nicht wenig erstaunen auf mein Erkundigen nach der Tante von dem deutschen Dienstmädchen mich fragen zu hören: ob ich Mr. Hupfeld aus Deutschland sey. Mein Ankommen war also hier schon bekannt. Durch Mss. Korkhaus, die aus Philadelphia hier zu Besuch ist, hatte es die Tante den Tag vorher erfahren. Die Tante kam bald, und des herzlichsten Willkommens hatte ich mich zu erfreuen. Ueber alle Vorstellung habe ich die Tante noch sehr rüstig und wohlaussehend gefunden, was sonst in so hohem Alter, über 70 Jahre, selten der Fall ist. Musik ist immer noch ihre Liebhaberei, und zu meiner Verwunderung sehe ich daß diese bejahrte Frau täglich zwei und mitunter drei Stunden Unterricht gibt. Es ist ihr dies Geschäft zur Gewohnheit und zum Bedürfniß geworden, und so lange noch will sie es fortsetzen, bis sie ein junges Mädchen, das ihrer Ausbildung jetzt nahe steht, so weit gebracht haben wird daß sie fähig ist ihre

Stelle zu vertreten. Früher hatte sie die Cousine Charlotte, eine Enkelin von Heinrich Hupfeld, zum Unterrichtgeben in Musik und Sprachen ausgebildet. In Musik und Gesang hat sie allgemeine Bewunderung erregt; eben so groß ist ihre Sprachkenntniß, sie spricht Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch, und überhaupt kann die Tante ihre unermüdliche Thätigkeit nicht genug rühmen. Seit August vorigen Jahrs ist sie an einen Deutschen, Namens Schetter, einen sehr braven Mann, verheirathet. Gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft kam sie hierher, um den Vetter aus Deutschland zu bewillkommnen. Ihr sanftes und bescheidenes Wesen ist um so mehr anziehend, als ihr Gesicht auch zu der blassen englischen Schönheit gehört. Ich gehe sehr gerne ins Schettersche Haus; sein freundschaftliches Benehmen und ihr freundliches Entgegenkommen und zutraulicher Händedruck hat mich sehr für die Leute eingenommen. — Georg Th. ist ganz amerikanischer Kaufmann; unablässig thätig, von früh Morgens bis spät in die Nacht: denn „Geldmachen in kurzer Zeit und dies zu sichern", das ist das Ziel eines hiesigen jungen Kaufmanns. Er war schon zweimal in Westindien, wohin er größtentheils seine Geschäfte macht . . . .

Mir kommen die Amerikaner und namentlich

die hier ansässigen Deutschen sehr gefällig vor. Der Schwiegervater Georgs, ein Mann über 66 Jahr alt, ist halbe Tage lang mit uns in der Stadt herumgelaufen, uns bei Einkäufen und mit Rathgebung behülflich zu seyn. Georg sind wir ganz besondern Dank schuldig, durch sein Bestreben uns in unseren Angelegenheiten überall nützlich zu seyn. Durch seine vielen Bekanntschaften und seinen Credit kann er uns in der Folge noch von großem Nutzen werden, besonders dadurch daß er Dachröden und Harseim Credit zu verschaffen sucht, zu welchem Zweck er sie in einigen Häusern einzuführen gedenkt. Dies ist nothwendig und von großer Wichtigkeit, wenn, wie Harseim Willens ist, und auch Georg ihm dazu räth, die Haltung eines store's (Ladens) neben der Colonie vortheilhaft seyn, und eben so für Dachröden, wenn er Apothekerwaren beziehen sollte. Auch für unser Vergnügen hat Georg fleißig gesorgt. Am ersten Sonntag waren wir in einem öffentlichen Garten, wohin fast nur Deutsche kommen, und der auch einem Deutschen, Schell aus Marburg, gehört. Hier machte ich viel schöne Bekanntschaften. Auch den Bruder vom Geh. Hofrath Busch lernte ich hier kennen.

Am Montag den 4. Juli, als Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung, hier ein großer Festtag, machten wir eine Fahrt auf dem Dampfboot nach An-

napolis, ein Städtchen mit dem Sitz der Regierung, an der Mündung des Potomak, 38 Meilen von hier. Diese Fahrt machte mir viel Vergnügen, schon der vielen Schiffe und Dampfschiffe wegen die die Bai belebten, und wenn sie sich begegneten mit lautem Hurrahgeschrei begrüßten. Es mochten etwa zehn bis zwölf Dampfböte auf und niederkommen an diesem Morgen. Auf dem unsrigen konnte die Anzahl der Passagiere über 700 seyn, und dennoch war Raum zum Tanzen hinlänglich vorhanden, was auch von vielen fleißig exercirt wurde, da eine gut besetzte Musikbande den ganzen Tag aufspielen mußte. Als wir am Fort, wo alle fremde ankommende Schiffe Quarantaine halten müssen, vorüberfuhren, lag ein Bremer Fahrzeug, die „Minerva", mit 130 Passagieren vor Anker; ein tobendes Hurrahgeschrei erschallte von beiden Seiten, und ein Hüteschwenken, wozu die deutsche Musik, doch besser noch wie die unsrige, tüchtig dazwischen blies. — Den darauf folgenden Tag machten wir eine Fahrt auf der Eisenbahn (railroad) 13 engliche Meilen weit, nach einem Hauptvergnügungsort. Sie soll bis zum Ohio geführt werden, und ist jetzt an 40 englische Meilen fertig. Außer dieser sind noch zwei andere Eisenbahnen vorhanden, die aber zu nicht entfernten Flüssen führen sollen. Bei dem hohen Taglohn

hier — ein Arbeiter erhält ½ bis ¾ Dollar = 16 bis 24 gGr. täglich — kosten solche Unternehmungen ungeheure Summen. Man hat berechnet, daß die Ohio-railroad über 5 Millionen Dollars kosten wird. Sieht man zuerst eine Eisenbahn, so verwundert man sich über die Einfachheit derselben und daß man nicht schon lange auf den Einfall gekommen ist. Die Erfindung ist eben so wichtig für den Handel als die Dampfschifffahrt; denn die Bewegung auf selbiger, vorzüglich mit Anwendung eines Dampfwagens, ist noch einmal so schnell als die des besten Dampfschiffes. Man hat schon 30 engl. Meilen in einer Stunde auf dieser Bahn mittelst eines Dampfwagens gefahren. Auf unserm Wagen waren 36 Personen, gezogen von einem Pferd. Der größte von allen ist der Columbus, ein wahrer Koloß von Wagen, der am 4. Juli zuerst gefahren worden ist und über 100 Personen faßt. Vor diesen Wagen, der sich gar interessant ausnimmt, mit den auf den Seiten, oben und unten, hinten und vorn ausstaffirten Menschenköpfen, kamen zwei Pferde. Was aber die Kraft eines Pferdes auf einer Eisenbahn bewirken kann, das zeigt das Beispiel eines Mehltransportes auf dem Lande nach der Stadt. Nämlich 200 Fässer Mehl auf 8 aneinander hängenden Wagen vertheilt, und mit den dazu gehörigen 30 Menschen an Gewicht

auf 60000 Pfund geschätzt, wurden von einem Pferde gezogen, und legten noch sieben englische Meilen in der Stunde zurück. —

Unsere Reisegefährten sind fast alle sogleich nach dem Ohio-Staat abgezogen. Sie blieben nicht länger hier als nöthig war ihre Sachen zu ordnen, und da sie vermöge Schiffscontracts noch drei Nächte an Bord bleiben durften, so haben sie sich nach Quartieren in der Stadt nicht umgesehen. Fast alle Einwanderer, vorzüglich die Deutschen, nehmen ihren Weg nach dem Ohio, und es soll zum Erstaunen seyn wie rasch die Bevölkerung in diesem Staat zunimmt. Daß die Auswanderung aus Deutschland jetzt nicht unbeträchtlich ist, kann man schon daraus sehen daß aus Bremen allein sechs Schiffe (die Juno, Constitution, Alexander, Dreber, Louise und Minerva), jedes über 120 Köpfe im Durchschnitt, abgegangen sind; viele sind auch über Holland und Havre abgegangen. Deutschlands Ueberfluß findet hier Raum sich auszubreiten, und überall Arbeit und Verdienst. Die ungeheuren Bauten der Eisenbahnen und Kanäle erfordern eine Masse von Arbeitern, die sehr gut bezahlt werden, und wozu man die Deutschen weit lieber hat als die Irländer, die schon zu tausenden dabei beschäftigt sind. Oft denke ich an unsre arme deutschen Taglöhner, welche für vier Groschen den Tag arbeiten

müssen, und oft beim besten Willen zur Arbeit gezwungen sind müßig zu liegen und zu darben. Deutsche Weibsleute, die sich als Mägde verdingen wollen, sind hier besonders willkommen. Verstehen sie das Kochen etwas, so verdienen sie monatlich 4 und 5, auch wohl 6 Dollars wenn sie ganz perfect sind. Eine ganze Schiffsladung solcher Mädchen würden hier bald vergriffen seyn; die unsrigen fünf bis sechs Stück gingen reißend ab. — Das Schiff der „Dreber" ist 9 Tage nach uns eingelaufen; die „Louise" war gestern den 10. noch nicht da. —

Mit den Zollbeamten wird der Einwanderer, hat er auch noch so viel neue Gegenstände bei sich, bald fertig, und von Weitläuftigkeiten und Schikanen wie in Deutschland, ist hier kein Gedanke. Unser Aufenthalt auf dem Zollamt währte kaum sechs Minuten. Die Sachen werden nämlich unentgeldlich auf eigends dazu gedruckte Zettel declarirt, und zwar nur im Allgemeinen wird gesagt: Kleidungsstücke und Wäsche oder Haus- und Wirthschaftsgeräthe zum eigenen Gebrauch. Diesen Zettel unterschreibt man, und zeigt ihn auf dem Zollamt vor. Der Beamte fragt nun, ob es Wahrheit sey daß unter den neuen Gegenständen nichts zum Verkaufe bestimmt sey; ein einfaches Nein und Ja genügt hier, und mit dem aufs neue bemerkten Zettel, den man dem an Bord des Schiffs befind-

lichen Unterzollbeamten vorzeigt, kann man die Kisten hinholen wohin man will. Wir drei hatten etwa für Gebühren und Stempeldeclaration 90 Cents zu bezahlen und dies war für sechs große Kisten und vier bis fünf kleine Collis; an neuen Gegenständen waren unter andern eine Kiste mit mancherlei eisernen und blechernen Geräthschaften, auch Leinwand und Flanell, ein kleines Kistchen mit Apothekerwaaren, ein voller noch übrig gebliebener halber Anker Wein u. s. w.

Den 13. oder 14. werden wir wahrscheinlich von hier weiterreisen, doch nicht wie unser erster Plan war, über Wheeling und Cincinnati nach Alabama, sondern zu Schiff — es kostet die Person 20 Dollars — nach Savannah in Georgien, dann auf dem Dampfboot nach Augusta, und von hieraus nach Edgefield in Süd-Carolina. An diesem Ort hat Harseim einen Vetter wohnen, Breithaupt aus Thüringen, der schon seit 20 Jahren dort ansässig und im Besitz eines großen Landwesens seyn soll. Von diesem zuverlässige Nachrichten, Rath und Auskunft über den Süden und namentlich über Alabama zu erhalten, wovon man hier über Klima und Gesundheit so viel Nachtheiliges weiß, ist der Grund warum wir die zwar billigere aber doch unangenehmere Seereise statt der ersteren gewählt haben. Wie gesagt, man wundert

sich gar sehr daß wir das südliche Alabama im Augenmerk haben, und man weiß gar vieles gegen diesen Staat einzuwenden; außer dem heißen Klima hebt man noch besonders den Umstand hervor daß es nur schwarze Arbeiter, und in so großer Masse gebe, daß es einem Deutschen unmöglich da gefallen könne. — Wohl ist es möglich daß wir uns täuschen, und daß wir es noch bereuen werden unserm ersten Plane nach Westen zu ziehen untreu geworden zu sein. Von der Aussage Breithaupts wirds daher wol abhängen ob wir diesen Staat zum Wohnsitz wählen werden oder nicht.

Jeden Tag sehen wir jetzt der Ankunft der Mühlhäuser in Philadelphia entgegen. Unbegreiflich ist es mir, wie diese Gesellschaft so übereilend und gegen alle Klugheit handeln konnte mit uns zu gleicher Zeit abzugehen, und in einem Hafen zu landen der noch nördlicher liegt wie der unsrige. Die gezwungene Unthätigkeit in die sie durch ihr zu frühes Ankommen noch auf einige Zeit versetzt sind, brachten sie besser in Deutschland zu, hier aber greifts den Beutel an; es soll mich daher gar nicht wundern, wenn es bald heißt die Gesellschaft ist kleiner geworden, oder hat sich aufgelöst. Die Baarschaft wird bei Vielen so zusammenschmelzen, daß sie späterhin zu der weiten Reise nach Süden weder Lust noch Geld haben werden. Doch wie es

auch mit diesen Leuten werden mag, wir drei stehen fest und einig, und sind gewiß daß wo wir uns ansiedeln, wir auch bald eine gute Nachbarschaft bekommen werden.

Hier bei der Tante bin ich wie zu Hause und sie sorgt für mich wie eine Mutter. Wo sie merkt daß es mir an etwas gebricht, oder daß etwas schadhaft ist, da hilft sie auch sogleich aus. Ich bin manchmal darüber verlegen: aber da hilft kein Ablehnen, und auf meine Bitte mich mit ihrer Güte doch nicht zu sehr zu überhäufen, erwiedert sie gewöhnlich, sie freue sich Gelegenheit zu haben einem deutschen Verwandten Gutes thun zu können. In den schönsten Kleidungsstücken und der feinsten Wäsche hat sie mich zwei- und dreifach ausstaffirt. Auch in unseren künftigen Haushalt und zur Einrichtung unseres Blockhauses, hat sie mir aus der Werkstätte des sel. Th. (zum Theil auch aus ihrem ehemaligen store herrührend) und aus ihrem eigenen Haushalt Handwerkszeuge und Haus- und Küchengeräthschaften geschenkt, die uns von großem Werthe sind. In des alten Th. Werkstätte ist eine so große Auswahl und Mannigfaltigkeit von Geräthschaften und zum Theil so theure Gegenstände, daß man glauben sollte er habe nicht blos aus Spielerei in so vielen Handwerken herumgepfuscht. Von Georg habe ich zwei sehr schöne Gewehre, eine Flinte und

eine Pürschbüchse geschenkt bekommen; wahrscheinlich wird solches Geräthe zu Anfang am meisten gebraucht werden. Georg hat uns schon so viele Gefälligkeit erzeigt und ist meinen Freunden namentlich in ihrer Angelegenheit so behülflich gewesen, daß ich und meine Freunde ihm nicht genug dafür danken können; auch unsern Wechsel hat er in Besorgung; bis zum augenblicklichen Gebrauch ziehen wir Zinsen davon, schon diesetwegen bleiben wir mit ihm in Verbindung. —

Ich schließe jetzt diesen Brief, da wir Morgen Nachmittag 4 Uhr an Bord der Brigg sein müssen, und noch vielerlei Einpacken unsere Zeit in Anspruch nimmt. Durch vieles Auspacken hier und gemachte neue Ankäufe sind die Collis, incl. unserer Mantelsäcke, auf zwanzig Stück herangewachsen, und sehr kommt uns dazu Th's Wohnung zu statten, in der alle unsere Sachen aufbewahrt sind. — Der Tante Brief werde ich hier einschließen, er war schon vor meiner Ankunft geschrieben, um Euch den Tod von Th. zu melden. Was ich hier übergangen, das hat vielleicht die Tante in ihrem Brief. Mir fällt namentlich bei, daß ich über die weitere Verwandtschaft, über die Hupfeldischen Familien in Philadelphia nichts erwähnt habe. Obgleich ich mich nach allen Zweigen und über ihre Verhältnisse genau und schon zweimal bei der Tante

erkundigt habe, so kann ich doch jetzt nicht mehr ins Detail übergehen, weil es an Zeit fehlt, und ich auch mit den Namen der Verwandten von beiden Hupfelds so in Confusion gekommen bin, daß ich bei der Tante nochmals Erkundigung holen müßte. Im Allgemeinen kann ich so viel sagen, daß es Allen ziemlich gut geht. — Möchte dieser Brief auch Euch in heiterer und zufriedner Lage antreffen! Dieß wünsch' ich vor Allen Dir, liebe Mutter. O, daß der Himmel Dir ein langes und glückliches Alter schenken, und Du nur frohe und gute Nachrichten von mir hören möchtest! Das würde Dir Beruhigung sein für das bittere Gefühl unserer zeitlich ewigen Trennung; mir aber der Gedanke daß es hat so sein sollen, daß es Bestimmung war was mich so weit forttrieb. — Nochmals, lebt wohl! und denkt zuweilen an mich. Meinen zweiten Brief erhaltet ihr von unserem gewählten Wohnsitz aus.

Allen meinen Verwandten, Freunden und sonstigen Bekannten, die sich meiner erinnern, meinen herzlichsten Gruß. Ewig

Euer

C. Hupfeld.

Nachschrift. Fast hätte ich vergessen Euch meine Bemerkung über das hiesige Klima mitzutheilen. Ich finde die Hitze nämlich gar noch nicht drückend, und eben so wenig die Nächte kalt. Wenn wir in Deutschland in diesem Monat weit heißere Tage haben, so sind dies immer nur wenige, und die Morgen oder die Abende gewöhnlich kalt und windig. Hier dagegen bleibt sich der Sommer in der Temperatur ziemlich gleich, und wenn die Sommerkleider einmal angezogen sind, braucht man sich bis zum Herbste nach keinen andern umzusehn. In der Erndte ist der Unterschied gegen Deutschland beinahe 4 Wochen. Am 1. Juli fand ich Korn und Waizen schon geschnitten im Felde stehen. —

Heute ist die Nachricht hier, daß die Mühlhäuser auf dem Bremer Schiff „August Eduard" in Philadelphia angekommen sind. Wir bekommen keine davon zu sprechen, da wir diesen Abend schon an Bord unseres Westindienfahrers seyn müssen.

Noch ist diesen Morgen in hiesigem Hafen eingelaufen das Schiff „Indiana" mit 180 Passagieren, lauter Würtemberger.

Demopolis in Alabama
den 28. Febr. 1832.

Neben meinen herzlichen Grüßen an Euch alle und den innigsten Wünschen daß diese Zeilen Euch im besten Wohlsein antreffen mögen, vorläufig nur ein paar Worte, um euch zu sagen daß ich mich gesund und wohl befinde, tapfer mit Art und Pflug darauf los arbeite, und daß wir im südwestlichen Theile von Alabama, bei Demopolis (im $32\frac{1}{2}$ Breitengrade), Marengo County, am Tombeekbee river, da wo sich der Tuscaloosa oder black warrior river *) mit ihm vereinigt, unsre Pflanzung begründet haben. — Noch ist der Arbeit zu viele und daher die Zeit zu kurz um Euch ausführlich zu berichten, es geschieht aber bald.

Harseim ist todt. Ich begrub ihn in Tuscaloosa, wo er nach einer zehntägigen Krankheit [billious fever] **), während Dachrödens Abwesenheit, neben mir starb; Dachröden geht morgen über Mobile, Neu Orleans den Mississippi und Ohio hinauf nach Pensylvania, wo ein Theil der im Mai vorigen Jahrs abgereisten Gesellschaft sich befindet, und wozu ihn aus Deutschland vor acht

*) Schwarze-Krieger-Fluß.

**) Gallenfieber.

Tagen angekommene Briefe veranlassen. Ob er wieder zurückkehren, und ob ich ihm nachfolgen werde, ist beides noch im Zweifel.

Bald ausführlicher mehr.

Euer

C. Hupfeld.

Von meiner Tante R. Thomä in Baltimore.

Baltimore den 11. Aug. 1832.

Lieber Hermann!

So eben als ich im Begriff war einen Brief an unsern guten Christian abzuschicken, kommt mir dein Brief zu Händen. Ich habe noch in der Eile alle Eure Besorgnisse bemerkt und ihn abgeschickt. Georg, Euer Neffe, hat ihm alle mögliche Anleitung gegeben damit seine Briefe sicher gehen: wenn er lebt und gesund ist, wird er gewiß bald schreiben. Wir haben von Zeit zu Zeit immer Briefe gehabt: ich habe mit ihm ausgemacht daß er mir Alles schreibt, gutes und widriges, und er hielt Wort. Wir wußten zum voraus daß er man-

che harte Nuß würde zu beißen haben, und so wars auch. Sie steckten ihre Ruthe aus wo alle Menschen abriethen hinzugehn, aber es half nichts. Nach einer erschrecklich abenteuerlichen Reise gelangten sie endlich am bestimmten Ort an: aber obgleich sie einen eignen Wagen mit zwei Pferden hatten, waren sie doch genöthigt einen großen Theil ihrer Bagage zurückzulassen, worunter alle Betten waren, und im Monat Mai schrieb Christian daß die Sachen noch nicht da wären. Ich fürchte er wird sie nie wieder sehen. Darunter fast all ihr Leinzeug, Kleider, viele Sämereien, Handwerkszeug u. s. w.: es ist sehr hart dies alles zu verlieren, besonders für Christian. Harseim wurde gleich nach ihrer Ankunft bettlägerig, er war zarter als die andern, ich glaube die Strapatze war zu hart für ihn, er starb nach kurzen Leiden, schon im September. Dachröden und Christian kauften 80 Acker Land bei Demopolis, gänzlich unbebaut. Du kannst leicht denken, die Art an Baum zu legen um sich ein Obdach zu bauen, es muß besondere Gefühle hervorbringen. Sie waren in Erwartung noch sehr vieler die sich an sie anschließen würden. Selbige sind auch dieses Frühjahr in Philadelphia angekommen, aber niemand wollte in selbige Gegend gehn: sie schrieben und baten Dachröden und Christian daß wenn sie schon Land gekauft hätten, sie es wieder

verkaufen sollten und zu ihnen kommen an den Ohio, wo die meisten Deutschen hingehn. Dachr. hat viele persönliche Bekannte dabei, das zog ihn sehr, er machte Christian die Proposition: aber Chr. sagte, „es hängt zu mancher saure Schweißtropfen an dem Land als daß ich es so wieder verlassen könnte“. Sie haben sich also, nicht zu Chr.'s Nachtheil, für jetzt getrennt, und D. hofft daß er vielleicht in einigen Jahren sein Landgut verkaufen könnte und ihm folgen. Chr. steht also nun ganz allein, mit einem deutschen Arbeiter und einer schwarzen Frau, die kocht, aber auch im Feld arbeiten hilft. Er hat drei Kühe, zwölf Schweine, sehr viel Federvieh, und hat viel gesäet und gepflanzt, Obst und Wein. Er sagt, alles gedeiht sehr schön, der Boden ist sehr ergiebig: aber er arbeitet von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, die ganze Woche hindurch. Ich denke immer mit stiller Wehmuth an ihn, bei seiner harten Arbeit und so wenig Bequemlichkeit: aber ich hoffe mit der Zeit wirds besser.

An Georg Thomä in Baltimore.

Demopolis, Marengo Cty, Alabama
den 6. October 1832.

Lieber Vetter!

So eben erhalte ich Deinen und Deiner Mutter liebe Briefe vom 2. August, die wie du siehst durch eine unerhörte Nachlässigkeit der Postoffice *) in Demopolis ein ziemliches Alter erreicht haben, ehe sie in meinen Besitz gekommen sind. Ich säume deshalb keinen Augenblick, so viel es meine jetzt dringenden Feldgeschäfte zulassen, zu antworten und Euch meinen Dank für Eure Nachrichten zu bezeigen: der lieben Tante für ihre gütige Belehrungen womit sie meinen mangelhaften Kenntnissen in der Kochkunst zu Hülfe gekommen ist, Dir, lieber Georg, insbesondere aber für Deine freundschaftliche Theilnahme an meiner Lage und der edlen Bereitwilligkeit mir mit Rath und That entgegen zu kommen. Solche menschenfreundliche Gesinnungen wie sich in Deinem mich so höchst erfreuenden

*) Postamt.

Vorschlage ausdrücken, findet man selten, selbst unter den nächsten Blutsverwandten, und sie sind mir ein Beweis wir sehr Dir mein Bestes am Herzen liegt.

Ja ich möchte zu Euch hinüberfliegen. Es wäre Wonne für mich einmal wieder mit gebildeten Landsleuten zu verkehren, und einen Staat zu verlassen der frohen Lebensgenuß meiner Lage nie gewähren kann, da ihr das wesentlichste abgeht, nämlich Umgang und die Nähe befreundeter vaterländischer Familien. Aber dennoch darf ich nicht, wenn ich es auch in Stand setzen könnte, dem Zug des Herzens folgen, wenigstens jetzt noch nicht. „Hierher hat dich das Schicksal geworfen, nicht ohne Ungemach, stehe nun, und bringe dieser deiner jetzigen so theuer erkauften Lage alle andere Rücksichten zum Opfer", — ruft es mir zu. — Ehe ich dir das Resultat meiner Gedanken über Deinen so gut gemeinten Vorschlag vorlege, laß mich erst Dir den Stand meiner Lage offen und ausführlich mittheilen, damit du wie in ein offenes Buch hinein siehst und eine Meinung darüber bekommen kannst.

Zuerst gebe ich Dir eine Uebersicht unserer gehabten Geldausgaben, seit unserer Abreise von Baltimore.

Reisekosten von Baltimore bis Demopolis	282 Dollars
Ankauf von Lebensmitteln für uns und Pferde, so wie boarding *) in der ersten Zeit unserer Ankunft	283 "
Ankauf des sämmtlichen Viehs .	239 "
Landankauf	100 "
Ausgaben für Tagelohn und verschiedene Gegenstände zur Einrichtung des Hauses	47 "
Inventarium, nämlich Wagen und Pferdegeschirr, Haus und Hofgeräth, angeschafft in Demopolis	120 "
Desgleichen angeschafft in Baltimore	86 "
Diverse Kleinigkeiten	$7\frac{1}{2}$ "
Summa	$1164\frac{1}{2}$ Doll.

Ziehe ich die Reisekosten mit 282 Doll. ab, so bleiben als im Gut steckend und baar ausgezahltes Capital zurück 882 Doll. Oder wenn ich die Jahresmiethe der Negerin mit 61 Dollars und 28 Doll. für $3\frac{1}{2}$ Monat Arbeit an einen Taglöhner, welche Summen mit christmas **) zu bezah-

*) Kost.

**) Weihnachten.

len sind; ferner eine Schuld im store für Fleisch, Kleidung der Negerin und Kinder, Schuhe, Pflüge, Zeitungen und sonstige in den Haushalt bedürftig gewesene Sachen, so wie dem Doctor für Besuche bei der kranken Negerin und für einen Zahn auszuziehen bei mir — ungefähr 60 Doll. —, noch hinzufüge, so ist am Ende dieses Jahres eine Summe von 1031 Doll. verwandt worden.

„In der That eine ungeheure Summe, um ein Stückchen Land von 80 Ackern in productiven Stand zu setzen!" wird mancher Nichtkenner ausrufen, der nicht das Ansiedlungs-Wesen mitten in einem Walde praktisch kennt und die damit verbundenen so mannichfaltigen Bedürfnisse. Ich muß indessen selbst bekennen, daß manche Ausgabe hätte erspart werden können, wenn Dachröden etwas haushälterischer mit dem Gelde umzugehen verstände. Dagegen sind wir aber auch eingerichtet in der Wirthschaft, wie vielleicht kein Pflanzer von der kleinen Gattung in der ganzen Nachbarschaft. Nicht leicht fehlt ein Instrument oder Geräthe irgend eines trade's *), was hier von großem Vortheil ist, weil man sich in den meisten Arbeiten selbst helfen muß. Vorzüglich hat unsre verkehrte

*) Gewerbes.

Reise vieles Geld gekostet; und wenn ich bedenke wie vieles Ungemach wir während derselben ausgestanden haben, und wie es dennoch nur möglich seyn konnte so viel, so schrecklich viel Geld auszugeben, wofür man beinahe $\frac{3}{8}$ sect. Land hätte kaufen können, dann kneipt es mich im Leibe vor Aerger. Aber das verdammt lange Liegen in den Städten und die mail (Post) von Savannah nach Augusta leerte den Geldbeutel. Und wie viel kostet nicht die Bagage! Schon verzweifelte ich daran, als sie endlich vor zwei Monaten über Neuorleans und Mobile hier ankam. Außer 11 Doll. die schon einmal in Augusta dafür bezahlt sind, beträgt die Fracht bis Mobile incl. insurance *) 64 Doll., von da bis hier 26 D., macht in Allem 101 Dollars. 1031 D., 283 D., und 101 D. machen = 1415 D., dann noch 50 D. und 19 D. für eine Medicin-Rechnung, macht 1484 D. — Rechne ich nun 1031 D. als das zu Ende dieses Jahres ins Gut gesteckte Capital, so siehst Du selbst, wie generous Dachröden an mir gehandelt hat, daß er mir die Hälfte von Allem zu Theil werden ließ, da ich doch nach Abzug meines Antheils an den Reisekosten (der Antheil an der Bagage kommt

---

*) Versicherung.

zwar auch, doch nicht sehr in Betracht, da ich nur einige Kisten darunter hatte), kaum noch 300 D. rechnen darf, also seine Auslagen doch immer über zwei Drittheile betragen.

Du siehst zugleich hieraus, wie ich aus diesem Grunde schon ohne Dachrödens Einwilligung nichts allein abmachen könnte, falls ich Deine Proposition realisiren wollte, obgleich ich nicht zweifle daß es Dachröden lieb sein würde wenn ich zum Verkauf Gelegenheit fände, da er schwerlich je wieder zurückkehren wird. — Allein die erste Frage ist nun: ist es auch meinem Vortheile angemessen? gewinne ich, oder verliere ich dabei? Ich behaupte unbedingt das letztere. Noch ist es nicht Zeit das Land zu einem verkaufbaren Gegenstand zu machen, weil es die Hand der Cultur noch in keine Form gebracht hat. Es ist zu vergleichen mit einem rohen Material, das den Meißel, aber noch nicht die Feile gefühlt hat. Laß mich ihm erst die Politur, ein gefälliges Ansehn geben, nämlich Schönheit mit Nutzen verbunden, was ich durch die Art meiner Behandlung und mit der Zeit zu erreichen hoffe, — und dieses kleine Grundstück soll in drei bis vier Jahren in einem andern Werthe stehen als nun, für das ich jetzt höchstens 350 Dollars erhalten würde. Hier steigt das Land zu immer größerem Werthe, und schon ist in der ganzen Nachbarschaft,

außer über dem River in dem Choctaw Land und dem Franzosenland, keine Hand breit public Land mehr zu haben, d. h. gutes, reiches, für einen einzelnen Mann nicht zu schwer zu cultivirendes Land (swamp Land *) davon ausgenommen). Ein anderer Umstand nicht ohne Bedeutung ist, daß Demopolis, von dem ich vier Meilen entfernt bin, von Monat zu Monat an Wachsthum zunimmt. Mein Bestreben ist ausgebreitete Garten-Cultur, woran es in diesem Staate noch gänzlich fehlt. Ein Apfel, überhaupt jede Sorte Frucht, die man in Eurer Gegend vielleicht so billig und bequem als in dem obstreichen Deutschland erhalten kann, ist hier rarer denn der Heller bei einem Deutschen Bettler, und so ist es auch mit allen Sorten Gemüße. Alles läßt sich in Demopolis mit der Zeit gut absetzen, so wie Eier, Butter, chicken **) und alles fette Vieh. Da ich ohne Familie und einfach lebe, und von nun an mir alle Lebensmittel selbst und im Ueberfluß zuwachsen, außer Caffee und Zucker wenig aus dem store für den Haushalt bedarf, und für meine Person fast gar nichts einige Jahre lang, da ich mit Kleidungsstücken mehr denn doppelt versehen bin: so kann ich jeden Cent, den

*) Sumpfland, Marschland, d. h. fettes Land.
**) Küchlein.

ich auf diese und jene Weise mache, aufsparen, und habe nur Ausgaben für eine Negerin, und vom nächsten Jahre an für einen Neger, der mir unentbehrlich ist.

Habe ich dann drei bis vier Jahre lang jedes Jahr 12 bis 15 Acker geklärt *) und gut eingefenzt **); umgeben das Haus gut eingerichtete Gärten mit jungen Obstbäumen, Gemüse und auch Blumengewächsen, — und bietet sich dem Auge als nächste Erscheinung vom Wohnhause eine Weinanlage, in deutscher oder französischer Manier behandelt, dar; auf der andern Seite Versuche mit Mandel, Orangen, Feigenbäumen ꝛc.: dann bekommt das Gemälde ein wohlgefälliges Colorit und reizt zum Ankauf.

Ferner würde der Verkauf des Viehstapels, der gegenwärtig in neun Stück Rindvieh, dreißig Stück Schweine, einem Pferde, das den Werth von zwei hiesigen Landpferden hat, einem Hofe voll Federvieh in allen Gattungen, drei Hunden und vier Katzen besteht (NB. und ein Stock mit Bienen), nur mit vielem Verluste verknüpft seyn, da man in der Regel beim Verkauf in Masse viel einbüßen muß. Alles Vieh ist in gutem Zustand, was durch die

*) von Bäumen gereinigt, gerodet.

**) eingezäunt.

Masse Korn und Futter, welches auf zwei Pferde berechnet war, erreicht worden ist. Ihre Unterhaltung ist außer dem Pferde fast Null, da Sommer- und Winterweide hinreichend ist. Der Gewinn wird durch ihre Vermehrung und Fettwerden, also erst mit der Zeit erzielt. So z. B. beträgt die Ausgabe für Fleisch in diesem Jahr 42 Doll. Mit Anfang nächsten Jahres schlachte ich sogleich 3 Stück eigene Schweine, die ich jetzt aufgestellt und mit gekochten Kürbissen, Kleie und Korn füttere. Die andern Schweine laufen im Walde, von denen ich nach und nach 4 Stück mehr schlachte. Dies macht mir aufs ganze Jahr Fleisch genug, und ich kann noch im nächstfolgenden Winter eine Anzahl von den übrigen fett verkaufen. — Im Laufe dieses Sommers war eine von den trächtigen Sauen eine Zeit lang unsichtbar; gewohnt sie jeden Tag vor dem fence *) zu sehen, wurde ich unruhig, und fast zwei Tage lang durchstrich ich die Wälder vergebens. Nach etwa 14 Tagen war sie eines Morgens am Hofe um gefüttert zu werden, mit 10 Stück kräftigen, etwa acht Tage alten Jungen. Ich glaube Du kannst über eine gelungene Speculation in Westindien, die Dir goldne Früchte getragen, nicht erfreuter sein wie ich es war, als

---

*) Verzäunung.

ich durch diesen reichen Segen von jungen Ferkeln überrascht wurde. — Das macht den Süden für einen farmer *) so annehmlich, daß die Natur allen Vieharten ihr Futter auch im Winter darreicht, und sie nur bei einzelnen kalten regnichten Tagen einer kleinen Unterstützung im Freien bedürfen. Daher ist das Einsammeln von Winterfuttter, sowie Ställe für das Vieh hier kein Gegenstand der Sorge. Nur die Blätter von den Maisstengeln nimmt man ab, um etwas Futter für die Pferde zu haben, wenn sie während der Arbeitszeit im Stalle stehen. Nicht so im Norden, im Ohio und den andern nördlichen Staaten, wo bei ohngefähr gleichem Klima mit Deutschland das Gegentheil hiervon stattfindet.

Baumwolle als das Hauptproduct hier, ist zwar mühsam auszupicken, doch ist das Gute dabei daß man drei volle Monate Zeit dazu nehmen kann. Im Norden muß der Farmer Scheunen und Tennen zur Aufbewahrung und zum Dreschen des Getraides haben, so wie einen guten dichten Boden zum Hinlegen der gedroschenen Früchte, als Waizen oder Roggen. Dreschen und Reinigen dieser Früchte ist mühsam, und die Einerndtung wohl noch mehr, da sie so-

*) Landmann.

gleich vom Halme müssen wenn die Reife da ist, was in menschenarmen Gegenden und in einem Staat wo keine Neger gehalten werden können, viel Mühe verursachen muß. — Die Wohnhäuser hier auf dem Lande sind fast alle Loghäuser, leicht und luftig gebaut und zugänglich für Sonne und Mond, Regen und — Schnee würde ich sagen, wenn ich jemals welchen hier gesehen hätte. In solchen Häusern habe ich die reichsten Pflanzer wohnen sehen, und wohne auch ich, und fühle mich zufriedener darin als in den tapezirten Stuben Deutschlands. Im Norden erfordert es schon dichtere und kostbarere Häuser. — Endlich wirft die Baumwolle mehr Gewinn ab als die andern Früchte, bleibt nie liegen, und gibt dem Pflanzer gleich baar Geld in die Hand.

Kurz ich kann Dir hierin nicht beistimmen, daß der Farmer im Norden mehr money *) mache denn der Pflanzer im Süden. Nein nach meiner Ansicht hat der Ansiedler im Süden einen leichteren nicht so kostspieligen Anfang als der im Norden. Die Hitze ist zwar im Sommer mitunter stark, doch nur zwei Monate lang, und dann haben wir ein Klima wie man sichs nicht schöner wünschen kann. Vorzüglich schön ist der Herbst hier zu Lande. Ich habe in den heißesten

*) Geld.

Tagen von Morgen bis zum Abend im Felde mit der Hacke oder dem Pfluge gearbeitet, so daß ich zu Mittag und Abend jedesmal wie aus dem Wasser gezogen war: gleichwohl fehlte mir nie etwas, und das Essen schmeckte mir jederzeit. — Inwiefern aber die sclavenfreien Staaten vor den andern Vorzüge genießen, will mir noch nicht einleuchten. Den Vortheil hat die ums Tagelohn arbeitende weiße Klasse, da sie die einzigen sind deren sich die Farmer zur Arbeit bedienen können. Allein wie viele Schwierigkeiten und Prätensionen macht nicht ein amerikanischer weißer Arbeiter, wie subtil muß man ihn behandeln (denn er ist ein gentleman *). Falsch ist es, wie gewöhnlich behauptet wird, daß der weiße Arbeiter doppelt mehr thue denn der mit der Peitsche getriebene Sclave. Hier thut der Neger mehr denn der Weiße, und wird mit keiner Peitsche getrieben. In Virginien und Süd-Carolina, wo 3 bis 400 Sclaven manchmal auf einem Platze sind, da mag es so hergehen: auf kleinen Plantagen hat man nicht viel trouble **) mit ihnen. Sie bekommen jeden Tag ihren bestimmten Theil zu arbeiten, den sie dann mit einer ungeheuren Anstrengung möglichst frühe zu be-

---

*) Herr.

**) Mühe, Unruhe

endigen suchen, worauf sie die übrige Zeit für sich haben. Bei cotton *) ist 100 Pfund das gewöhnliche Tagewerk.

Aber andere Vorzüge habt ihr in den nördlichen Staaten: die eines angenehmeren geselligeren Lebens, bessere Einrichtungen und öffentliche Anstalten, und endlich eine schönere Natur. Hier lebt zwar der Mensch wie überall in den vereinigten Staaten frei wie ein Edelmann auf seinem Gute, oder wie ein Vogel im Walde, und alles was darin lebt und webt ist sein. Aber auf der andern Seite leben viele als halbe Wilde, lassen nicht taufen und trauen, es fehlt noch an Schulen und Kirchen, Straßen und Brücken, an Gärten und an allem Obste, und alle Gegenstände aus dem store sind überaus theuer. Die Ursache dieser Mängel liegt in der noch zu geringen Bevölkerung dieses neuen Staates. — Daß ich daher Lust hätte lange in diesem Staate zu wohnen, kann ich eben nicht sagen, obgleich auch eine Abgeschiedenheit ihre Vortheile in ökonomischer Hinsicht hat. Nur das Muß hält mich hier. Habe ich mir aber etwas erworben, ist die kleine Plantage in gute Ordnung gesetzt, und finde ich einen Liebhaber dazu: dann

*) Baumwolle.

ahme auch ich dem Beispiele der Amerikaner nach und — move*) weiter. —

Aus meinem vorigen Briefe weißt Du daß wir einen deutschen Arbeiter auf zehn Monate gemiethet hatten. Mein Plan war mit ihm zwölf Acker in diesem Jahre zu klären, dieses neue Feld nächstes Jahr mit Korn zu bestellen, und das gegenwärtige Kornfeld 9—10 Acker mit cotton; und gedachte dann dies Feld von circa 20—22 Acker mit Hülfe der Negerin allein zu bewerkstelligen. Allein dieser Plan hat eine Aenderung erlitten, dadurch daß mein Arbeiter in der Mitte Juni krank wurde, und dann nach seiner Genesung 6 Wochen später mich ganz verließ, weil er Gelegenheit fand einen bessern Accord anderswo zu treffen. Ich war nun mit der Arbeit auf mich und die Negerin allein beschränkt, zu einer Zeit wo die Arbeit am meisten drängte, und ich oft nicht wußte wo ich zuerst beginnen sollte. Auch machte eine anhaltende Dürre den Boden so fest, daß ich das Korn nur einmal pflügen konnte, dagegen aber zweimal ganz mit der Hacke bearbeiten mußte. Nach der Feldarbeit hat Arbeit auf Arbeit gedrängt. Zum Theil war ich mit einer zweckmäßigern Einrichtung verschiedener Häuser beschäftigt, die ich abbrach und auf ei-

*) treibe.

nen andern Platz setzte, dann wieder deckte und einrichtete; zu einem andern, noch ungedeckten Hause machte ich mir circa 1000 Stück boards *) ohne weitere Hülfe als der der Negerin, so weit sie hierbei handlangen konnte. O wie viel hat nicht der aus Europa kommende Ansiedler zu lernen, ehe er an mechanischer Geschicklichkeit einem gebornen Amerikaner gleich kommt, der in kurzer Zeit in einer Einöde sich eine Lage zu verschaffen weiß, so zweckmäßig und einfach, die einen Europäer in Verwunderung setzen muß. Ich selbst in dieser Rücksicht wie unbeholfen, wie befangen in meinem Urtheil, beim Beginnen unserer neuen Lebensart! Allein die Noth ist die Mutter der Erfindung, und lehrt den Menschen wie er auf ganz einfache Weise sich oft so leicht helfen kann. Ich bin gegenwärtig mit der Einrichtung einer shop **) beschäftigt, worin ich alle meine Schreiner- und Zimmermannsgeräthschaften aufhänge, und zum Arbeiten für mich darin, so oft das Bedürfniß es erforderlich macht. In einem Jahr hoffe ich es dahin zu bringen mir meine Pflüge selbst zu stocken. —

Nach dieser kurzen Abschweifung kehre ich zum vorigen zurück, wo ich sagte, daß durch den uner-

*) Schindeln.

**) Schoppen, Werkstatt.

warteten Abgang meines Arbeiters der frühere Plan eine Aenderung erlitt. Mir ist nun kein anderer Weg gelassen, als mit nächstem Neujahr einen männlichen Neger zu miethen, dessen Miethe auf keinen Fall unter 100 Dollars seyn wird nebst Kleidung. Ein ungeheurer Preis! Bei 500 Dollar, wofür man hier einen guten und starken Neger schon kaufen kann, also 20 pCt. Die Ursache davon ist, daß es eine Menge kleiner Pflanzer hier gibt denen das Capital fehlt, und daher kein anderer Weg als der des Heuerns *) übrig bleibt, so theuer sie auch immer seyn mögen. Wie viel ich jährlich gewinnen könnte, wenn ich durch ein mir vorgeschossenes Capital in den Stand gesetzt würde einen Neger zu kaufen, anstatt zu heuern, siehst Du unter diesen Umständen selbst ein. Bei 10 pCt. Zinsen würde ich jährlich 50 Dolls. gewinnen. Das risk **) durch Tod oder Krankheit, bei einem jungen und gesund scheinenden Neger, ist nicht hoch anzuschlagen, da diese Menschenklasse im Durchschnitt eine dauerhafte Gesundheit und ein zähes Leben haben. —

Im Vertrauen auf Deine Freundschaft und

---

*) Miethens, engl. hire.

**) Wagniß, Gefahr.

Dein geäußertes gütiges Anerbieten mir mit einem Capital von 4 bis 500 Dollars zu Hülfe zu kommen, wage ich es Dich zu bitten mir auf diesem Wege eine Unterstützung zukommen zu lassen. Welche Zinsen Du verlangst und welche Sicherheit, außer meiner Ehrlichkeit, für das vorgeschossene Capital, würde ich Dir geben, wozu ich nur irgend im Stande bin; so wie ich streben würde das Capital möglichst bald wieder heim zu geben. — Bekanntlich sind die Neger in Virginien und den beiden Carolinas bedeutend billiger als in den andern Staaten, und 400 Dollars ist der gemeine Preis dort. Hier in Demopolis lebt seit einem Jahre ein von dort kommender Dr. Saterland mit etwa zehn Negern, um nächstes Jahr im Chroctaw-Land ein settlement *) zu begründen. Er reist nächste Woche dahin wieder zurück, um seine Frau zu ihren Eltern zu bringen, und beabsichtigt noch vor christmas mit circa zehn Schwarzen wieder zurück zu kehren. Einer meiner nächsten Nachbarn, der mich oft besucht und Dr. Saterland genau kennt, machte mich darauf aufmerksam, als eine schöne Gelegenheit auf eine billige Art zu einem Neger zu kommen. Er selbst ist vor zwei Jahren

*) Ansiedlung.

aus Carolina hierhergezogen und weiß also die Preise der Sclaven dort genau, der Transport von vielen kann auf Einen nicht viel betragen. — Meine Absicht ist nun mit nächsten Tagen, wenn ich werde fertig seyn, diese Zeilen zur Post zu befördern, zu diesem Mann zu gehen, und ihm meinen Wunsch vorzutragen mir einen guten Neger von dort mitzubringen; so zwar (damit ich in keine Verlegenheit komme, weil ich ja noch nicht weiß, ob Du auch meine Bitte erfüllen kannst), daß wenn ich hierzu kein Geld bei seiner Zurückkunft besitze, er dann diesen Neger für sich behalte. Mein Nachbar schildert ihn als einen feinen Mann, der gewiß mir diesen Dienst erweisen würde. Die Gewährung meiner Bitte würde den Grund zu meiner Wohlfahrt und zu meinem bessern Fortkommen im neuen Welttheile legen, und ich Dir als dem Gründer desselben ewig mit Dank verpflichtet bleiben. Wie aber auch Dein Entscheid ausfallen mag, in jedem Falle werde ich Deine Gründe ehren und Deine Freundschaft wird mir stets gleich werth seyn. Nur bitte ich gib mir Deinen Entschluß möglichst bald.

Mein Antrag geht auf 500 Dollars. Nämlich 450 circa nehme ich für einen Neger; die andern 50 Dollars theilweise zur Bezahlung der store-Schuld; dann einige Thaler in Händen zu haben, für unvermeidliche baare Ausgaben; und einen an-

dern Theil zum Ankauf eines Pferdes, wo ich das fehlende, so wie für einen durchaus nothwendigen Ankauf eines Stück Landes (80 acres gerade an das andere anstoßend) von meinen Brüdern zu erhalten suchen werde. Ich würde mich überhaupt mit meiner Bitte nach Deutschland gewandt haben, wo mein Bruder Eduard im Stande wäre mir das ganze Capital vorzuschießen: allein, bei aller Generosität gegen mich, die er vielfach bewiesen hat, in Deutschland und auch bei meiner Auswanderung, — würde ich in diesem Falle, glaube ich, doch einigem Mistrauen begegnen.

Aus Dachrödens Brief, den ich denn endlich vorige Woche nach einem Stillschweigen von sechs Monaten erhalten habe, ersehe ich seinen Auftrag an Dich 190 Dollars nach Mobile an Hrn. L. Huber abzusenden. Diese Summe, so groß sie scheint, reicht dennoch nicht aus zur Befriedigung Aller. Nämlich 66 Doll. ungefähr wird Huber zurück behalten. 61 D. habe ich nächste christmas für die Negerin, 28 D. für den deutschen Arbeiter und circa 60 D. store-Schuld zu bezahlen = 215 D., bleiben also 25 D. Schuldenrest. Dachröden hat im Vergleich gegen mich schon zu viel gethan, als daß ich ihn auch noch für diesen Rest angehen sollte, deshalb wünsche ich die etwa übrig bleibenden 50 D. auf obige Art zu verwenden. Und

hat man gar keinen Cent. in der Hand, wie es bei mir schon seit drei Monaten ist, so ist man manchen verdrießlichen Verlegenheiten ausgesetzt, z. B. bei ankommenden Briefen ꝛc. Den Ankauf eines Pferdes, und zwar eines Mutterpferdes, kann ich ohne Nachtheil nicht länger aufschieben, da die Gelegenheit zur Pferdezucht zu günstig hier ist, und die Unterhaltung des Fohlens gar nichts kostet. Der Preis ist zwischen 70 und 80 D. Und oben genanntes Stück Land, reiches fettes, sogenanntes swamp-Land, well timbered *) etc. muß durchaus in Rücksicht auf späteren Verkauf unsers Eigenthums acquirirt werden. Der Eigenthümer fordert 175 D. dafür — 175 und 80 macht = 255; die Hälfte für Dachröden, bleibt für mich 125 D. circa, welche Summe ich gegen gute Zinsen von Deutschland zu erhalten suchen werde. —

Uebersehe ich die Masse des Geschriebenen, so habe ich Ursache Dich um Geduld beim Lesen zu ersuchen. Es war mir darum zu thun Dich von meiner Lage, meinem Thun und meinen Aussichten in die Zukunft ausführlich zu unterrichten, was ich für nothwendig hielt, um Dich hinsichtlich Deiner etwaigen Unterstützung zu überzeugen daß Du

*) Wohl mit Baumstämmen (timber) versehen, beholzt.

sie keinem Unwerthen zu Theil werden lässest, der wenigstens neben gutem Willen und Lust zur Arbeit, auch die Ausdauer und Einsicht zu besitzen glaubt um das vorgesteckte Ziel auf diese Weise und durch Gottes Beistand am ehsten zu erreichen, und daß dein Capital ungefährdet sei. —

Schmerzlich war es mir zu vernehmen, daß meine Angehörigen in großer Besorgniß wegen meiner durch mein langes Stillschweigen sind. Wenn sie wüßten welche Masse von Arbeit auf einem neuen Ansiedler lastet, die um so schwerer drückt und einen erschlafften Körper hinterläßt wenn die Abendstunde herannaht, je weniger man früher körperlich zu arbeiten gewohnt war, sie würden mich entschuldigen. Auch war Dachrödens Stillschweigen Ursache zu dem meinigen, und das beruhigte mich etwas daß sie aus einem im Monat März mit Dachröden gemeinschaftlich geschriebenen Brief etwas von mir erfuhren. Noch ist es mir unmöglich, denn die kühlere Jahreszeit ist im Anzuge und vieles habe ich noch bevor zu beseitigen, doch wird es in ungefähr einem Monat geschehen. Ist es Dir nicht unangenehm, und Du willst diese Zeilen zu ihrer Beruhigung vorläufig nach Deutschland expediren, so wird es mich freuen. Lebe nun wohl! und empfiehl mich Deiner lieben Frau und der Tante, deren Gesundheit Gott in Schutz nehmen

wolle. Laß bald von Dir hören, und behalt in gutem Andenken Deinen treuen Vetter

C. Hupfeld.

Nachschrift. Vorgestern kam mir Dein Brief zu Händen, als ich im Begriff war diesen Brief zur Post zu bringen, den ich noch ungesiegelt gelassen, um Dir das Resultat meines Besuchs bei Dr. Saterland zu melden. Ich komme so eben von ihm; allein meinen Wunsch daß er den Neger für sich behalte, falls ich zu Neujahr das Geld nicht haben sollte, wollte er nicht nur nicht eingehen, sondern er verlangte auch aus Gründen das Geld vorher, da er alles disponible Geld zum Negerankauf verwenden müsse; oder falls er es machen könnte, so könne er mir ihn dann doch nicht unter 500 Dollars geben. Könnte ich ihm aber 400 Dollars gleich mitgeben, dann hätte ich zwei Wege zu wählen: entweder ich trüge das risk (in entlaufen oder sterben unterwegs), und dann würde diese Summe hinreichen außer Transportkosten (circa 10 Dollars) einen guten Neger anzuschaffen; oder er trüge es, und dann hätte ich 440—450 Dollars et-

wa bei seiner Ankunft zu entrichten, und wolle er mir einen guten gesunden Neger überliefern.

Ich bedaure diese Gelegenheit vorüber gehen lassen zu müssen, um so mehr, da dieser Dr. S., ein sehr reicher Mann übrigens, als uneigennützig überall bekannt ist, dem ich durchaus vertrauen könnte, und anderntheils ich 50—100 Dollars hätte sparen können: 500 Dollars, höre ich jetzt, ist ein sehr seltener Preis, und fast wenig Gelegenheit. Der gemeine Preis ist 600 Dollars. Doch möchte sich wohl von hier bis zu Neujahr eine Gelegenheit für 500 Dollars, falls ich baar bezahlen könnte, finden. Mit Gespanntheit sehe ich daher Deinem Entschluß entgegen. —

Demopolis Township, Marengo County, State of Alabama, Oct. 1833 bis Febr. 1834.

Innigst geliebte Mutter!

Lieben Brüder und Verwandte!

Aus Dachrödens Brief vom März 1832, dem auch ich einige Zeilen beigefügt hatte, wißt ihr bereits etwas weniges über uns, und ihr werdet nun

mit der grösten Begierde weiteren ausführlichen Nachrichten entgegen gesehen haben, die ich Euch zu geben versprach sobald die Feldarbeit etwas beseitigt sein würde. Dieser Zeitpunkt verging indeß so wie Sommer Herbst und Winter in solchem Gedränge wirthschaftlicher Arbeiten, daß ich mich nicht wohl entschließen konnte mir so viel Ruhe zum Briefschreiben zu geben als das Schreiben an Euch, das ich ohnehin weitläuftig beabsichtigt hatte, erfordert haben würde.

Der europäische Auswandrer sieht sich bei seiner Ankunft in den amerikanischen Wäldern in eine so fremdartige Lage versetzt, daß alles Dichten und Trachten zunächst nur auf seinen eigenen Zustand gerichtet sein darf, und mehr denn ein Jahr Arbeit erfordert so vielen Unbequemlichkeiten und Mängeln einigermaßen abzuhelfen. Eine andere Ursache der Verzögerung ist Dachrödens Stillschweigen, der wie ihr wißt auf Veranlassung seiner Freunde im März nach Pensylvanien abgereist war, und dessen bestimmte Nachricht hinsichtlich seines Wiederkommens ich abwarten wollte bevor diese Zeilen abgehen sollten Ich habe zwar im August v. J. Nachricht von ihm erhalten, nämlich die daß er im Begriff stehe mit einigen seiner Freunde eine Untersuchungsreise in verschiedene nordwestliche Staaten zu machen, noch aber sey er nicht einig mit sich,

ob er zu mir zurückkehren oder im Norden festen Fuß fassen werde. Seit diesem Brief sind dreizehn Monate verstrichen ohne etwas mehr erfahren zu haben. Nur durch Thomä erhielt ich erst kürzlich die Neuigkeit daß er im Missouri-Staat gesettelt *) habe. Sein Stillschweigen ist mir daher unerklärlich, und fast vermuthe ich sein Brief an mich ist verloren gegangen. —

Ehe ich weiter über meine gegenwärtige Lage berichte und über mein bisheriges Thun und Treiben, gehe ich zuvor bis zu unserer Landung in Savannah zurück, und knüpfe diesen Bericht an den unterm 2. August 1831 an Oberheu abgesandten Brief an, den auch Ihr erhalten habt, und daraus wisset daß unsere Reise zunächst auf Augusta in Georgien gerichtet war, um Harseims Verwandten, Mr. Breithaupt, zu besuchen, der in Mount vintage in Süd-Carolina, etwa acht engl. Meilen von der Stadt wohnt. Wir mußten unsrer Neigung zuwider einige Tage in Savannah liegen um die Ankunft der Postkutsche abzuwarten, denn die Dampfschiffe konnten wegen seichten Wassers den Fluß nicht mehr passiren. Wir benutzten mehrere Einladungen von dortigen Deutschen zu

*) gesiedelt (vom engl. settle).

Mittag- und Abendessen, allein in den Wirthshauskasten, die hier ungeheuer hoch und tageweise angerechnet werden, machte dies weiter keine Erleichterung. Ich war daher recht froh als wir am zweiten Abend mit der Postkutsche dem theuren Pflaster und den plagenden Mosquiten *) entrinnen konnten. Die Entfernung von Augusta beträgt etwa 150 Meilen, der Sitz im Postwagen kostet 13 Dollars. Ein Preis der so sehr mein Bedenken erregte, daß nur das Abreden meiner Gefährten und die Furcht vor Mosquiten, die vorzüglich auf dem Wasser ihr Element haben, mich davon abhielt die Reise in Gesellschaft unsrer Sachen zu machen, die in Kielbooten uns nachfolgen sollten. Bei jemand der gewohnt ist mit wenigem Silber große Strecken zurückzulegen, darf eine solche Bedenklichkeit nicht wundern. Meine frühere Art zu reisen war ziemlich à la Handwerksbursch, nämlich da wo es anging das Handwerk zu begrüßen, und auch wohl mit Stroh verlieb zu nehmen, so daß ich von Marburg nach Spangenberg mit vier bis sechs Hessen Albus zu kommen pflegte, und jene Sachsenreise von der Fulda bis zur Elbe mit fünf Laubthalern bestritt. — Da wir in der Nacht von

---

*) span. Mosquitos, Mücken.

Savannah abfuhren, so konnten wir vorerst vom Innern des Landes, auf das wir mit so großer Erwartung blickten, zwar nichts sehen, wurden aber überrascht durch ein die Ohren fast betäubendes Gesumse von Myriaden leuchtender Insecten, deren blitzender Schein durch das Dickicht der Büsche sich wie Sternschnuppen ausnimmt. Um besser beobachten zu können, hatte ich meinen Sitz neben dem Kutscher auf dem schmalen Kutschbock genommen, die an diesem Wagen in einer schwindelnden Höhe angebracht sind, und von wo aus jener seine vier Pferde treibt. Von den Fahrstraßen in diesen südlichen Staaten kann man sich in Europa keinen Begriff machen. Sie sind nur vermittelst der Axt erzielt worden, indem man sich durch Niederhauen der Bäume ein Fuß hoch über der Erde einen graden Weg durch den Wald gemacht, und Moräste durch quer gelegte Baumstämme ausgelegt hat. Ein Fahren auf solchen Wagen könnt Ihr Euch nur halb denken. Weder steile Abhänge oder Höhen, noch eine halbe Meile lange Knüppeldämme und ausgetretene Bäche geben der einmal angenommenen Bewegung die stets im stärksten Trott und Galopp ist, eine Aenderung. Mir auf meinem hohen Sitz standen die Haare zu Berge, und wir alle meinten es sei auf nichts weniger als Halsbrechen abgesehen. Kaum konnte ich mich durch

Anklammern mit beiden Händen im Gleichgewicht halten, und die im Wagen Sitzenden lagen sich in den Armen, oder begrüßten sich mit den Köpfen, wenn durch Anprallen an einen Baumstumpf der Wagen zu zersprengen drohte. Doch Gottlob es ging mit uns ohne Unglück ab, obwohl es nichts seltenes bei diesen Posten ist. Nur mit Schlaf und Kälte hatten wir zwei Nächte zu kämpfen.

Mit Neugierde und Ungeduld sah ich nun endlich den Schimmer des Tages hervorbrechen, der uns zum erstenmale das Innere eines neuen Landes beleuchten sollte. Meine Erwartung war nicht geringe, zufolge dessen was die Umgegend von Savannah dargeboten hatte, deren schöne Baumwollen- und Reißplantagen auf große Fruchtbarkeit des Bodens schließen ließen, obgleich die Küstenländer selten diese Eigenschaft besitzen. Allein wie fand ich mich getäuscht! Kaum traute ich meinen Augen als ich nun einen sterilen Sandboden unter mir sah, dessen Oberfläche mit einem endlosen Fichtenwald bedeckt war, der weder eine Aussicht gestattete, noch überhaupt eine Veränderung in der Einförmigkeit seiner Natur auf der langen Strecke von 150 Meilen darbot. Die wenigen Plantagen die wir zu Gesicht bekamen waren die einzigen offnen Lichtpunkte, und kamen mir vor gleich Inseln im Meere, so wenig nehmen sie der Wildniß von

ihrer Größe. Der Boden wechselte zwischen gut und schlecht, eben so schlecht als der schlechteste in Deutschland. Ich weiß nicht wie es kam daß ich mit dem närrischen Vorurtheil nach Amerika kam nur guten Boden anzutreffen. Es nahm mir daher einige Zeit, mich in meine Täuschung zu finden.

Am zweiten Morgen unsrer Reise kamen wir in Augusta an. Empfehlungsbriefe an mehrere Deutsche daselbst waren uns sehr nützlich, und obwohl es Elsasser waren, so zeigten sie sich darum nicht weniger als anhängliche Stammesgenossen, und ihre Bereitwilligkeit uns überall behülflich zu sein, ihre Uneigennützigkeit in manchen Fällen war wirklich unbegrenzt. Den nächsten Morgen fuhren wir nach Mr. Breithaupts schönem Landsitz mount vintage ab. Breithaupt ist aus dem Eisenachischen gebürtig, und in seinen jüngern Jahren in diese Gegend gekommen. Durch Heirath einer alten und kinderlosen Wittwe, die im Besitz einer großen Plantage war, machte er sein Glück. Er hatte damals an achtzig Neger. Briefe die wir hier von der in Philadelphia gelandeten Gesellschaft vorzufinden hofften, waren nicht da. Ihr wißt daß wir schon in Baltimore der Ankunft jener Gesellschaft täglich entgegen gesehen hatten, und daß dem Plane zufolge zwei Mitglieder sich mit uns vereinigen sollten um die Untersuchungsreise in ver-

schiedene südliche Staaten anzutreten. Nachdem wir 14 Tage vergeblich gewartet hatten, hielten wir es fürs beste zu Harseims Vetter abzugehen, die Nachricht hinterlassend, daß jene uns sogleich nach ihrer Landung dahin nachfolgen, oder doch Briefe dahin absenden sollten. Wir waren nun schon acht Tage in mount vintage ohne daß diese für uns ankamen, und unsere frühere Ahnung daß irgend etwas vorgefallen seyn müsse, schien uns zur Gewißheit zu werden. Unsere eigene Sicherheit erheischte es nicht länger abhängig von diesem ungewissen Zustande zu sein. Es ward demgemäß beschlossen, Pferde und Wagen zu kaufen und mit unserer Bagage die Landreise nach Tuscaloosa in Alabama anzutreten. Würden wir auch hier keine Briefe antreffen, so wollten wir die Verbindung mit der Gesellschaft gänzlich aufgeben, und für unser eigenes Beste sorgen.

Breithaupt war mit unserem Plane nicht zufrieden. Er zweifelte nicht an dem guten Erfolg eines Unternehmens, wie es dem ursprünglichen Plane nach ausgeführt werden sollte; allein einzeln dastehend Landbau treiben wollen, in einem heißen Klima und der Arbeit nicht gewohnt, meinte er sei höchst riskant, und thöricht nur daran zu denken. Besser sei es nun für uns ein jeder gienge seinem gelernten Geschäft nach: Dachröden zu ei-

nem Apotheker, Harseim zu einem Kaufmann, und ich auf eine Plantage, etwa ein Jahr lang, um erst nur die Sprache und den Gang der hiesigen Geschäfte kennen zu lernen. Gelegenheit würde Augusta darbieten. Breithaupts Meinung war gut, auch war Harseim dafür, und auch ich war geneigt dazu, da mir Breithaupt offerirte bei ihm zu bleiben. Allein da Dachröden von einer solchen Trennung nichts wissen wollte, so wurden Anstalten zum Weiterziehen beschlossen. Dachröden und Harseim gingen nach Augusta zurück, um mit Hülfe unsrer Freunde Pferde und Wagen zu kaufen, während ich noch zurück blieb um mit Pferden und Wagen von Breithaupt nachzukommen, wenn ihre Bemühungen um jene fruchtlos sein sollten. Ich beschäftigte mich in dieser Zwischenzeit vorzüglich mit Baumveredlung (Okuliren) in Breithaupts schönem Garten, und da er selbst diesem Zweig der Oekonomie sehr zugethan ist, so gewann ich seine Zuneigung in ziemlichem Grade. Er offerirte mir mehrmals bei ihm zu bleiben, und als ich Abschied von ihm nahm, sagte er mir, falls es mir in Alabama nicht gefiele, oder sich irgend etwas unter uns ereigne, zu ihm zurück zu kommen, er werde für mich sorgen. Ich fühlte mich Breithaupt sehr verpflichtet, doch habe ich keine Ursache gefunden Gebrauch von seinem Anerbieten zu machen. —

Der Ankauf von Pferden und Wagen war indeß gelungen (für 250 Dollars), der gröste Theil unserer Bagage sogleich eingeladen, und der 15. August der Tag unserer Abreise. Mit Muth und Freude traten wir unsre Reise an, und mit wahrer Ungeduld hatten wir diesen Moment erwartet, weil wir jetzt auf eine neue Art, nämlich wie die amerikanischen Wanderungs-Familien (movers) reisen sollten. Nächtliches Campiren im Walde, Hinlagern um ein Feuer, und ein Essen daran schmoren, auch wohl etwas Wild erbeuten, — ein solches Zigeunerleben hat für einen Europäer, insbesondere für junge Leute von unserm Schlage, großen Reiz, weil es abenteuerlich ist. Ich weiß nicht mehr wie lange unsere Begeisterung anhielt: doch weiß ich noch daß sie schon in der ersten Nacht gedämpft wurde, als wir uns eine Stunde lang mit aller Anstrengung vergeblich bemühten aus einem Sumpfe heraus zu kommen, in welchen die Dunkelheit der Nacht uns geführt hatte. Nur durch gänzliche Ausleerung des Wagens kamen wir wieder heraus. Wir mußten auf einer ziemlich nassen Stelle übernachten. Ein Feuer war bald angemacht, die Pferde hinter den Wagen gebunden und gefüttert, während Dachröden nun seine Kunst als Koch zeigte, ein Amt das ihm besonders angenehm war und ihm auch auf der ganzen Reise geblieben

ist. Das Geschrei der Uhus, das Gebrüll des Ochsenfrosches, und das Geschwirre der Leuchtkäfer und Cicaden hielt die Phantasie in zu starker Aufregung, als daß an Schlaf in dieser ersten Nacht hätte gedacht werden können. Zwei geladene Gewehre zur Seite liegend waren unser Trost, wenn Geräusch im Gebüsch uns aufschreckte. Wir hatten Deutschland damals noch nicht vergessen, wo Räuber keine ungewöhnliche Erscheinungen für nächtlich reisende im Walde sind. Mit ziemlicher Beschwerde wurden früh am Morgen unsere schwere Kästen wieder eingepackt, und mit neuem Muth schwang ich die Geißel, aber kaum war ich 1000 Schritte gefahren, als ich beim Kreuzen eines Baches (creeck) mitten im Wasser halten blieb. Alles Treiben und Schreien war vergebens. Die Last überwog die Kräfte der Thiere, und wir mußten bis an die Knie im Wasser badend den Wagen abermals entleeren, um aufs Trockene zu kommen. Erst jetzt sahen wir ein, daß unsere schwere Ladung die Ursache unsers öftern Steckenbleibens war, und daß wir, um nicht neuen Stockungen zu begegnen, die Hälfte der Bagage nach Augusta zurück zu bringen hatten, wo ohnedem ein kleiner Theil hatte bleiben müssen. Dies geschah am nächsten Morgen ohne Verzug, und so nachdem wir drei Nächte auf einem Fleck gelegen, konnten wir am vierten Tage

endlich weiter ziehen. Die Reise ging quer durch Georgien ohne Unterbrechung, bei Zurücklegung von zwanzig Meilen täglich. Im Fahren wechselten wir miteinander ab, aber nur der Fuhrmann konnte im Wagen sitzen, die andern mußten zu Fuße gehen. Leider hatten wir damals einen außerordentlich nassen Jahrgang, und man versicherte uns in zehn Jahren keinen solchen nassen Sommer erlebt zu haben. Fast täglich Gewitter, Ströme von Regen fielen herab, und mit solcher Heftigkeit, daß weder Bäume noch Wagentuch uns vor einer Durchweichung bis auf die Haut schützen konnte. Solche Regengüsse, und wie sie im allgemeinen hier in der heißen Jahreszeit vorkommen, hießen in Deutschland Wolkenbrüche. Ist man ihnen ganz bloß gestellt, so glaubt man fast umzukommen. Freund Harseim und ich hatten ein Pröbchen davon auszuhalten. Ersterer, indem er sich zu weit vom Wagen in eine offene Gegend entfernt hatte, und plötzlich vom Gewitter überrascht wurde. Wir trafen ihn leichenblaß an, und eine heftige Erkältung war die Folge. Ich kam noch schlimmer an, indem ich um Mitternacht, innerhalb einer Stunde zwei Gewitter über mir aushalten mußte. Die Reihe des Nachtwachens war an mir, und da eins von den Pferden beim Gekrache des Donners zu scheuen pflegte, so mußte ich es am Zügel fest hal-

ten. Der Regen floß mir oben aus den Stiefeln, und die Heftigkeit desselben benahm mir schier den Athem. Nachdem er vorüber war, legte ich mich ans Feuer und wechselte einige Kleider. Allein es war mein Geschick zweimal getauft zu werden: denn dasselbe Gewitter kam wieder zurück, und mit eben solcher Gewalt. Wir passirten die Städte Milledgeville, Macon, Sparta und Columbus, letzterer Ort an der Grenze von Georgien und Alabama. In der Nähe von diesem Orte hatten wir das Misgeschick ein Rad am Wagen zu zerbrechen, was uns einen Aufenthalt von drei Tagen verursachte. Zufällig war es in der Nähe von einer creeck (Bach), und während Dachröden die Ausbesserung des Rades in Columbus besorgte, schritten wir, Harseim und ich, zu einer General-Wäsche unserer linnenen Kleidungsstücke und Hemden; eine Sache die äußerst nothwendig war, da schon lange alles mit Koth durch und durch besudelt war. Aus einer nahen Indianerhütte (wir waren nämlich jetzt im eigentlichen Gebiete der Creeck-Indianer, worin damals noch keine weiße Niederlassungen waren) wurde bei Vorzeigung eines stinkenden deutschen Schinkens ein Kessel erlangt, worin wir die Gegenstände erst recht mürbe kochten, dann mit Seife behandelten, und im klaren Wasser wieder ausspülten. Dies Geschäft nahm uns einen vollen

Tag Zeit, wir hatten uns beide aber die Finger so wund gerieben, daß uns nach einer Wiederholung nie wieder gelüstete. Wir hatten während diesen Tagen häufige und ziemlich zudringliche Besuche von Indianern auszustehen, die jener Schinkengeruch angezogen zu haben schien, denn ihr beständiges Geschrei war Fleisch (neppi sobitas oder sobita, d. i. „gieb mir Fleisch", oder vielmehr „Fleisch gieb mir.") Wir waren beinahe acht Tage in diesem wilden Lande der Creeck-Nation, das so wenig Nahrungsmittel darbot, daß wir mehrere Tage fast nichts zu essen hatten, und Kaffee unsere Hauptnahrung war. Hunger ist der beste Koch, davon wurden wir jetzt recht überzeugt, denn Maisbrod, das uns bis dahin ganz zuwider gewesen war, wurde mit dem größten Appetit verzehrt, und wir waren froh wenn wir ein Stückchen erbeuten konnten. —

Wir näherten uns jetzt der Gränze des Indianer-Gebietes, und Montgomery, der erste englisch-amerikanische Ort, war nicht weit mehr von uns. Hier konnten wir uns mit frischen Lebensmitteln wieder versehen, auch hatten wir früher schon beschlossen, hier ein oder zwei Tage auszuruhen: deshalb wurde die Reise mit größter Eile fortgesetzt, um den ersehnten noch eine Tagereise entfernten Ort zu erreichen. Aber gegen unsere Rech-

nung wurden doch zwei Tagreisen daraus, dadurch daß wir, Dachröden und ich, uns in den Wäldern unter die Indianer auf eine höchst unangenehme Weise verirrten. Es wahr 9 Uhr Morgens ungefähr, Dachröden und ich schlenderten hinter dem Wagen her den Harseim fuhr, als wir einen Fußpfad zur rechten bemerkten der den Bogen den die große Straße zu machen schien, abschneiden mußte. Ohne Argwohn schlugen wir diesen Fußpfad ein, und waren auch im Gespräch zu sehr zerstreut um auf den Wagen zu achten. Hier zu Lande wo kein gentleman zu Fuße geht, wo nur das vierbeinige Geschlecht und die damit verschwisterten Neger und Indianer ihre besondere Pfade haben, muß man Fußpfade immer mit Mistrauen betrachten: allein das wußten wir damals noch nicht, und wurden unsern Irrthum auch nicht eher gewahr, bis nach 1 oder 1½ Meilen uns indianische Hütten zu Gesicht kamen. Ich beugte sogleich links ab, während Dachröden sich rechts zu den Indianer Hütten wendete um sich nach dem nächsten Weg zu erkundigen, wohin ich aber keine Lust zu folgen hatte, weil meiner Meinung nach die Richtung links mich unfehlbar, und sogleich zum großen Wege leiten mußte. Ich ging und lief nun quer durch den Wald, kreuzte Bäche und Sümpfe, aber auf keinen Weg stieß ich. Endlich sah ich ein Feld in

der Ferne, ich setzte über die Umzäunung, und ein Haufen indianischer Kinder rannte schreiend nach einer Hütte zu, wo ich jetzt erst eine Versammlung nackter Indianer gewahr wurde, die am Boden liegend mit Gewehrputzen beschäftigt waren. Dieser Anblick machte mir Herzklemmen, doch ging ich dreist auf sie zu, schüttelte auf amerikanische Manier dem ersten die Hand, rief mein „how do you do?“ *) so wie „road for Montgomery,“ **) denn das war all mein Englisch was ich damals wußte. Die ganze Gesellschaft schlug eine gellende Lache auf, und betrachtete mich von Kopf bis zu Fuße. Nach einer Weile stand ein alter Indianer auf, winkte mir, und machte mit der Hand ein Zeichen daß dahinaus Montgomery liege. Weil es aber meiner Richtung entgegen war, so folgte ich dieser Weisung nicht. Unglücklicherweise gerieth ich in einen Rohrsumpf, in welchem ich eine halbe Stunde zubrachte, und im Hinundherwaten die Richtung der Himmelsgegend ganz und gar verlor. Ich rannte von neuem eins und zwei Meilen, und kam wieder zu Indianer Hütten, wo mich zwei Hunde sogleich fest packten. Zwei halb nackte Weiber befreiten mich von diesen Bestien, aber

*) Wie befindet Ihr Euch?

**) Straße nach M.

meine Frage verstanden sie nicht. Ein anderer Indianer kam, und gab durch Zeichen zu verstehen daß in der nächsten Hütte ein englisch Mann wohne. Dieser englisch Mann war ein Indianer der nackend in einer Hängmatte von den Beschwerden des Tages ausruhete. Dieser konnte wirklich etwas englisch sprechen, und meine Frage nach der big road (große Straße) und stage road (Poststraße) verstand er: aber viel Mühe kostete es ihn zu vermögen so weit mit mir zu gehen daß ich mich dahin finden konnte. Nur durch wiederholtes „give you money" (ich gebe euch Geld) und durch Klimpern einzelner Kupfercents, die ich zufällig noch von Baltimore bei mir trug (die aber hier im Süden nicht gelten), konnte ich seine Faulheit überwinden, und er gieng eine Meile etwa mit mir. Nachdem ich dann noch eine halbe Meile gegangen, kam ich auf denselben Fleck von wo ich zuerst abgebeugt und mich von Dachröden getrennt hatte. Ich wußte nun was ich zu thun hatte, und kurz zwischen 4 und 5 Uhr kam ich endlich beim Wagen an, wo man um meinetwegen schon in Sorge gewesen war. Dachröden war nur eine Stunde vor mir angekommen. Auch er hatte lange umhergeschweift, aber früher wie ich einen englischen Indianer aufgefunden, der ihn ganz auf die große Straße gebracht hatte. Wir hörten nachher von Harseim, der übrigens von unserm Abge-

den nichts gewahr worden war bis zur Mittagszeit, daß die road zwar eine Biegung gemacht, dann aber plötzlich eine entgegengesetzte Richtung angenommen. — Wir erreichten Montgomery, ohne aber einen Halt zu machen. Harseim trieb unaufhörlich zur Eile an. Ihn hatte unsre Excursion zu den Indianern, und der dadurch verursachte Aufenthalt ziemlich übel gestimmt, wie er überhaupt in der letzten Zeit unserer Reise sich etwas empfindlich und reizbar zeigte; eine Folge seines damals schon leidenden Zustandes, der sich unter den Beschwerden der Reise immer mehr entwickelte, gegen den er aber hartnäckig kämpfte, und uns nie seine Schwäche eingestand. Er trieb und trieb, gleichsam als sehne sein Körper sich nach der Ruhe die er in Tuscaloosa finden sollte.

Abgemattet am Körper, decorirt mit Koth von Kopf bis zu den Füßen, begrüßten wir Tuscaloosa am 10. September, nach einer Fahrt von etwas über 3 Wochen. Vieles vereinigte sich uns den Anblick dieser Stadt erfreulich zu machen. Hier wollten wir wieder ausruhen, und acht Tage wenigstens wurden zum voraus dazu bestimmt, hier wollten wir wieder des süßen Schlafes genießen, den wir so lange entbehrt; auch hofften wir Briefe von der Gesellschaft hier vorzufinden. Wie wir waren, in unserm dreckigen Anzuge, nahmen wir

Besitz vom ersten, besten Gasthof. In Deutschland, dachte ich damals bei mir selbst, würde uns etwa nur ein Winkelwirth aufnehmen, und kaum eines Blickes würdigen. Hier aber wo der Mensch nicht nach seinen Kleidern beurtheilt wird, ward uns ein freundliches Händeschütteln und ein „hou do you do, gentlemans“ eben sowohl zu Theil als kämen wir im feinsten Anzuge daher. Ein hier ansässiger deutscher Metzger, aus Vaihingen im Würtembergischen zu Hause, kam bald zu uns, und auf seinen Rath und durch seine Bemühungen bezogen wir am nächsten Tag ein anderes und wohlfeileres Gasthaus, wo wir die Woche 3 Dollar per Mann zu bezahlen hatten. Das Korn für die Pferde holte ich während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes auf dem Felde unsers Landsmanns, der es uns unentgeldlich angeboten hatte. —

Es kam nun die Zeit wo Harseim, unser treuer Gefährte in Leiden und Freuden, von uns weggerissen wurde. Schon sind zwei Jahre seitdem verstrichen, aber nie ohne Rührung gedenke ich jener Periode die mich einst so sehr erschütterte. Er war ein Mann von manchen herrlichen Eigenschaften, ein aufrichtiger Freund, ein heiterer Gesellschafter, ein Mann der die wahre kaufmännische Thätigkeit besaß, verbunden mit der größten Pünktlichkeit und Ordnungsliebe in Geschäften. In so-

fern paßte er ganz vorzüglich zu Dachröden, der in diesem Punkte nachlässig ist, und den er auch als Freund ganz beherrschte. Bei allen Widerwärtigkeiten war er nie muthlos, im Gegentheil suchte er bei solchen Gelegenheiten durch scherzhafte Einfälle eine andere Stimmung herbei zu führen, und in seinen ihm eigenthümlichen Witzen auf die Zukunft zu vertrösten. Ihm und uns sollte sie lächeln, und nie wankte sein Glaube daran. Vereint mit seinem Freund Dachröden sollte ihm im neuen Welttheil ein schöneres Leben aufblühen. — Aber der Unerforschliche hatte es anders beschlossen: er schnitt seinen Lebensfaden ab, so plötzlich, so unverhofft, als wie ein Licht verschwindet das der Wind ausbläst. Es war am dritten Tag als Harseim uns seine Schwäche zuerst entdeckte, gegen die er sich nicht länger aufrecht halten könne. Er legte sich dann zu Bett, das er bis zu seinem Tode nicht mehr verlassen hat. Dachröden verordnete ihm zwar mehreres, allein er erkannte die Krankheit nicht, denn der Doctor den ich drei Tage vor seinem Tode herbei rief, erklärte sie sogleich für das Gallenfieber. Den vierten Tag nach seiner Krankheit reiste Dachröden nach Demopolis ab, um nach Land für uns sich umzusehn. Harseim selbst trieb ihn zur Eile an, und er hoffte bis zu seiner Zurückkunft, die in sechs Tagen erfolgen sollte, so

gesund zu sein daß wir sogleich weiter reisen könnten. Ich blieb zu seiner Pflege, und gab ihm die Medizin die Dachröden hinterlassen hatte. Die Krankheit wechselte in Steigen und Fallen, nahm jedoch nie einen ernstlichen Charakter an. Erst als die Schwäche so überhand nahm, daß ich ihn aus- und ins Bett heben mußte, rief ich den Arzt den er bis dahin nicht hatte haben wollen. Vier Stunden vor seinem Tode, es war den neunten Tag seiner Krankheit, Abends 9 Uhr, kam dieser um ihm neue Arznei zu geben, worunter auch Opium war, das wie er selbst zu Harseim sagte, ihm eine ruhige Nacht geben würde, und überhaupt glaube er morgen werde es sich bedeutend bessern. Harseim waren diese Worte ein wahrer Trost, und mit „ach, das gebe Gott!" gab er seine Freude zu erkennen. Warme Umschläge um die kalten Füße bereitete ich mit dem Sohne unsers Wirthes zwischen 10 und 11 Uhr, und als dieser mich verlassen, saß ich wohl eine Stunde noch vor seinem Bett, um das Abwerfen der Bettdecke in der Fieberhitze zu verhüten. Zum erstenmal fing er an zu phantasiren, und schlief dann unter ziemlich starkem Röcheln ein. Von mehreren schlaflosen Nächten ermüdet warf ich mich auf mein Bett, ihm gegenüber, um nur ein oder zwei Stündchen zu ruhen; die Lampe hatte ich ausgeblasen, weil der

Mond hell schien. Dies mochte kurz vor 12 Uhr sein. Leider wachte ich erst zwischen 2 oder 3 Uhr auf. Mein erstes war zu horchen: da ich das gewohnte Röcheln und Schnarchen nicht hörte, war ich recht froh, indem ich glaubte das Opium habe ihm einen recht wohlthätigen Schlaf gebracht. Doch bald wurde mir die Stille verdächtig, ich sprang auf, und fand — eine Leiche. Mein Schrecken, mein Schmerz war unbeschreiblich. Der Arzt war erstaunt, und meinte ein Schlagfluß müsse sein Leben plötzlich geendigt haben. Mag sein, aber dennoch vergesse ich das Opium nicht. Dachröden kam vier Stunden nach seiner Beerdigung von seiner Reise zurück.

Dachröden hatte Hoffnung ein gutes Stück Land in der Nähe von Demopolis zu erhalten, wohin wir nun aufbrachen. Nach fast dreiwöchiger Ruhe wurde also das alte Reisehandwerk wieder ergriffen. Mit fast unbändigem Muthe zogen die Thiere ihre Last dahin: aber uns war gar eigen zu Muthe, als wir nun ein theures Glied vermißten; jedes Mittagslager, jedes Bivouac machte uns seinen Verlust fühlbar. Der Schluß unsrer Reise war wie der Anfang, denn wir blieben fünf Meilen von Demopolis vor einem Hügel im Dreck stecken, den die Pferde erst halb erklimmten, dann aber zurückfielen, und den Wagen in ein Sumpfloch schie-

ßen ließen. Zwei Stunden matteten wir uns ab, bei unaufhörlichem Regen: es war vergebens. Im Regen und im Koth mußten wir die Nacht zubringen, den Wagen am andern Morgen ganz ausleeren, und dann die schweren Kisten den Berg hinauf tragen. Am 1. October waren wir in Demopolis. So endete diese Reise kläglich, wie sie anfieng. —

Und nun was erzielten wir nach solchen Leiden, durch die ein Menschenleben aufgeopfert, die Gesundheit zweier angetastet, und ein Geldbeutel ausgeleert wurde? — Ein Stück Wald von 80 Ackern, an dessen dickstämmigen Bäumen wir unsere erschöpften Kräfte erproben sollten. An eine Auswahl war nicht zu denken. Nur $\frac{1}{4}$ section Land, 160 Acker, lag bei unsrer Ankunft in Demopolis in deren Nähe ($4\frac{1}{2}$ engl. Meilen davon) noch offen, welches Dachröden, nachdem er zwei Tage sich ausgeruht hatte, auch sogleich vom landoffice *) 60 Meilen von hier zu acquiriren suchte. Allein leider war die Hälfte einige Tage früher verkauft, und nur 80 Acker, zur Hälfte sehr reiches Land, kam in unsern Besitz. Wir zogen mit Wagen und Gepäck vorerst auf eine in der Nähe gelegene Plan-

*) Landamt, d. i. Behörde für den Verkauf der Staatsländereien.

tage, von wo aus wir an unsere Arbeit giengen, und der 15. October war der Tag an dem der Wald von den Schlägen unsrer Aexte wiederhallte. —

Die erste Sorge und Arbeit eines neuen Ansiedlers (new settler), sobald er sich eine zum Wohnen geeignete Stelle im Walde ausgesehen hat, ist sich ein Obdach zu verschaffen, und nach und nach die andern Wirthschaftsgebäude aufzurichten. Wassernähe, hohe und sandige Lage, wird dabei vorzüglich berücksichtigt. Der Häuser sind im allgemeinen fünf bis sechs: nämlich Wohnhaus, Küche, Kornhaus, Baumwollenhaus, Pferdestall und Rauchhaus. Alle werden aus rohen Baumstämmen aufgeführt, und heißen loghouses. 16—20 Fuß lange Stämme (logs), ½ Fuß im Durchmesser, werden mit der Axt an den Enden eingekerbt, und ein log aufs andere gelegt. Bei 10—12 hat es die gehörige Höhe, und soweit bildet es ein Viereck, das mit einem Meisenkasten einige Aehnlichkeit hat. Von hieran wird nun das Dach geformt, was durch immer kürzer werdende logs auf zwei Seiten geschieht, auf die anstatt der Latten lange Cedernstämme gelegt werden. Das Haus ist bis zum Decken fertig. Die Dachschindeln werden auf eben so schnelle Art gewonnen. Man wählt dazu gradstämmige Eichen von wenigstens 4—5 Fuß im Durchmesser. Schon an der Rinde erkennt man ihre

Fähigkeit zum Spalten, haut sie nieder (solche Kerls zum fallen zu bringen macht die Arme zittern, dies weiß ich aus Erfahrung), sägt sie zu vierfüßigen Blöcken, die erst mit der Axt in dünnere Stücke zerschlagen, und dann mit einem Instrument in Schindeln (boards) getrieben werden. Mit diesen boards vernägelt man auch die Zwischenräume der logs in der inwendigen Seite. Ist dann noch ein Thür- und Fensterloch herausgehauen oder gesägt, in Ermanglung von Dielen aus gespaltenen Baumstämmen (Cedern) ein Fußboden gelegt, und ein hölzernes Kamin aufgeführt, so ist das Haus zum Wohnen fertig. Die reichsten Pflanzer sieht man in solchen Häusern wohnen, und sie sehnen sich nach keinen andern, obwohl die mehrsten sich nach und nach geschmackvollere und massive Gebäude anschaffen. Die kleinen Pflanzer (poor folks) wohnen dagegen ihr Lebelang in solchen Häusern. Ihnen ist das Wohnhaus zugleich Schlafgemach, Küche, Keller und Vorrathskammer. Diese Volksklasse ist an keine Bequemlichkeit gewöhnt, und wenn auch Sonne und Mond, Regen und Wind durchs Dach ihre Grüße senden, und der Wind von allen Seiten selbst durch den Fußboden Kühlung zuwehet: das ist nichts, das sind nur Mängel in den Augen europäischer Weichlinge. Bäume für Häuser niederzuhauen war also auch

unsere erste Arbeit. Den ersten Tag ging es ziemlich gut, weil, wie Dachröden sagte, wir uns im Arbeiten nicht übernehmen wollten, und ein Fläschchen uns zuweilen einige Stärkung gab. Aber den zweiten Tag gab es Blasen, und den dritten Blutschwären, dann folgte krampfhaftes Zusammenziehen der Hände, das besonders zur Nachtzeit schmerzlich wurde, so daß ich beim Aufstehen nur mit vielem Schmerz die geschlossenen Hände öffnen konnte, oder auch wohl bei der Arbeit die Axt aus den Händen fiel. Diese Uebelstände mochten etwa 14 Tage dauern, die Hände wurden dann hart, und gewöhnten sich nach und nach an diese ungewohnten Instrumente. Von größerm Belang war unser Leiden bei Nachtzeit. In einem elenden Loghaus, dessen Dach zerrissen, und der Fußboden durchlöchert, war auf einem Strohsack und auf eben diesem Fußboden unser Nachtlager: zum Kopfkissen ein Mantelsack und eine wollne Decke zum Einhüllen. Sieben Wochen lang, bis unser Haus fertig war, war hier unser Quartier. Der Sturmwind umkreiste uns oft fürchterlich von allen Seiten, so wie der Regen nicht selten uns mit dem Strohsack von einer Ecke zur andern trieb. Erstarrt und zitternd krochen wir jeden Morgen von hier zum Kaminfeuer. Um diese Zeit verspürte ich zu meinem großen Schrecken und Verwunderung

ein ganz neues Leiden an mir, ein Reißen im linken Beine. Am heftigsten äußerte es sich wenn ich schwere Gegenstände aufzunehmen hatte, sonst aber stellte es sich nach der Arbeit gegen Abend ein, und verlor sich dann wieder. Dachröden meinte es werde sich dieser Rheumatismus mit dem ankommenden Frühjahr oder Sommer verlieren: allein es bestätigte sich nicht. Beim ersten Logrollen wozu ich meinen Nachbarn helfen mußte, stellte es sich wieder ein, nachdem ich es eine Zeitlang verloren hatte, und behielt es den ganzen Sommer hindurch. Es peinigte mich zuweilen so sehr, daß ich bei der Arbeit im Felde mich kaum noch aufrecht halten konnte, und mich niederwerfen mußte. Vergangenen Sommer stellte es sich ebenfalls wieder ein, doch glaub ich, ich litt nicht so viel als im ersten Sommer; auch da wurde es erst durchs Logrollen hervorgerufen, so wie ich überhaupt dann den größten Schmerz empfinde, wenn ich bei Hebung einer Last mich aufs linke Bein zu stützen habe. Kerngesund verließ ich Deutschland, und auf der langen Reise bis Demopolis hat mir nie etwas gefehlt. Aber das lange Campiren auf feuchtem Boden, öfters naß und kalt werden durch und durch, und Aus- und Einheben unsrer schweren Kisten, mag doch endlich den Grund zu einem Rheumatismus gelegt haben. Vielleicht legt sich

das Uebel mit der Zeit ganz, aber auch eben so viel Wahrscheinlichkeit daß es mit zunehmenden Jahren an Stärke gewinnt. Dann muß ich bereuen den Freiheitsboden von Amerika jemals betreten zu haben.

Häuser bauen und einrichten (zumal hier in den südlichen Staaten), Riegel spalten zur Einfenzung der Felder sind einfache und leichte Arbeiten für einen Amerikaner, dem Europäer aber unbekannt. Deshalb nahmen wir eine Zeitlang einen Amerikaner zu Hülfe, und so brachten wir zu Anfang December ein Wohnhaus in bewohnbaren Zustand, das wir sogleich bezogen. O das war eine Freude für uns als wir zum erstenmale unter eigenem Dache schliefen, und als Dachröden am eigenen Heerde ein Mahl bereiten konnte. Wir gedachten dann unsrer Lieben jenseit des Oceans, aber wir beneideten sie nicht um ihre tapezirten Häuser, nur den Federbetten wurde ein sehnsüchtiger Blick zugeworfen, deren Wohlthat uns aus alter Zeit noch erinnerlich war. Der wilde und stille Waldplatz, wo kurz vorher noch Bären, Panther, Hirsche und Wölfe geweidet hatten, Waschbären und Oppossums in ungestörter Ruhe auf ihren nächtlichen Raub ausgegangen waren, und die Klapperschlange noch immer im Laube verborgen lag — gewann bald ein anderes Ansehen. Thiere

zahmer Gattungen belebten ihn: Kühe mit Kälbern, Säue mit Ferkeln, Gänse und Hühner, Hunde und Katzen. 300 Büschel *) Korn wurden angekauft, und vom 1. Januar an eine Negerin mit zwei Kindern gemiethet. Dachröden hatte bis dahin das Kochen verrichtet, so wie ich das Kuhmelken; mit Freuden übergaben wir unsere unnatürlichen Aemter in diejenigen Hände denen sie die Natur bestimmt hat. Bis Ende Februar waren wir noch mit Häuser bauen und Einrichtung unserer wirthschaftlichen Lage beschäftigt, auch legten wir einen Garten an. — Soweit hatten wir meistens allein gearbeitet. Mit Anfang März aber hatten wir einen deutschen Arbeiter gemiethet, um mit seiner Hülfe eine Klärung von ungefähr 10 Acker Wald zu machen.

Jetzt verließ mich Dachröden. Er konnte den dringenden Bitten seiner Freunde aus Deutschland nicht widerstehen. Sie waren bereits von denen in Pensylvanien von unserm Abgange nach dem Süden unterrichtet worden, und beschworen daher Dachröden sich nicht von jenen zu trennen, sondern wieder zu vereinigen, und daß sie bald nachkommen würden u. s. w. Hier muß ich bemerken daß wir

*) Bushel, ein Gemäß von etwa 60 Pfund.

zwei Monate früher endlich Nachricht von dem früher abgereisten Theil der Gesellschaft, auf die wir bekanntlich schon in Baltimore und dann auf ihre Briefe in Mount vintage und Tuscaloosa vergebens warteten, erhalten hatten. Sie hatten unsere, und wir ihre Briefe nicht erhalten. Zwistigkeiten waren unter ihnen entstanden, in deren Folge ein Theil nach Indiana, Dachrödens Freunde nach Pensylvania abgegangen waren, dort Land angekauft hatten u. s. w. Sie wünschten sehnlichst daß wir den Süden aufgeben, und zu ihnen kommen möchten. Dachröden schwankte: doch hielt ich ihn noch ab davon. Allein als nun jene Briefe aus Deutschland anlangten, und er ohnehin durch Uebernahme von Papieren von drei Familien die Verpflichtung Land für sie anzukaufen übernommen hatte, da mußte ich ihm selbst zureden zu gehen. Den vierten Tag trug ihn schon ein Dampfschiff den Fluß hinab. Er äußerte zuvor, je nachdem es ihm in den nördlichen Staaten gefalle, davon werde sein Wieder- oder Nichtwiederkommen abhängen: es sei sein Wunsch daß wir auch fernerhin vereinigt blieben, und daß, wenn letzteres der Fall würde, ich ihm nachfolgen möchte, sobald ich zum Verkaufe unseres Landes Gelegenheit fände. Daß er nicht wieder zurückkommen würde, sagte ich ihm voraus, auch daß ich hinsichtlich meines Nachfolgens keine Ver-

sprechung machen könne, weil ich ein abermaliges und so baldiges Weiterziehen mit meinen pecuniären Verhältnissen nicht vereinbar fände. — Ohne nun in eine genaue Berechnung meines noch bestehenden Kapitals einzugehen, oder den Betrag meines Antheils an den Reise- und Wirthschaftskosten auszumitteln, die doch ziemlich bedeutend geworden wären, warf Dachröden den Rest meines Kapitals zu dem seinigen, und bot mir den halben Antheil von Allem an. Ich konnte sehr wohl damit zufrieden sein, denn auch Taglöhner und Negerin machte er sich anheischig zu bezahlen.

Er gieng, und ich mit meinen beiden Arbeitern schritt nun ernstlich zum Waldklären: wir konnten aber, weil die Zeit schon zu weit vorgerückt war, nicht mehr als 9 Acker zu Stande bringen, die Ende Mai mit Mais bestellt wurden. Eine anhaltende Dürre hielt die Saat vier Wochen im Boden, demzufolge ich leider eine sehr geringe Erndte machte, die meinem Bedarf fürs andere Jahr bei weitem nicht gleich kam. Nachdem die Pflanzung geschehen war, und ich mit meinem Arbeiter noch einen Brunnen gegraben hatte, wurde dieser krank, und verließ mich gänzlich, nachdem ich ihn 3 Monate in Arbeit gehabt hatte. Die Zeit zum Bepflügen und Behacken des Mais kam jetzt heran, als auch die Negerin krank wurde, und so war Alleinarbeiten

im Felde, Kochen und Kuhmelken mein Loos zwei Wochen lang. Ich fand übrigens das neue Klima gut, obwohl ich einer afrikanischen Sonne von Morgens bis Abends blos gestellt war, und der Schweiß mich zweimal täglich badete. Nur mein oben erwähntes Leiden äußerte sich gegen Abend oft heftig, verlor sich aber als die strenge Arbeit etwas nachließ, bis es im nächsten Frühjahr wieder erschien. —

Noch habe ich übers Waldklären nichts gesagt, eine Arbeit worunter man sich keine Waldausrodung etwa denken darf. Nur Büsche werden mit der Wurzel ausgehoben, und Stämmchen von 1 bis 4 Zoll im Durchmesser einen Fuß über der Erde niedergehauen. Alle dicken Stämme werden durch Einkerben, zwei Fuß über der Erde getödtet, was durch 1 Zoll tiefes Einhauen in einem Ring geschieht. Die Arbeit des Rodens (clearing) geschieht in folgender Ordnung. Zuerst wird das Rohr (cane), womit die niedern Wälder bewachsen sind, mit einer Hacke abgehauen, dann folgt Büsche ausgraben, und das Abhauen des jungen Holzes, was in zehnfüßige Stücke, und alles Reisholz davon abgehauen wird. Büsche und Reisholz werden in Haufen gesetzt, theils für sich, theils um schwer zu tödtende Bäume, als Eschen, Hickorie (Nußbäume) und Storaxbäume damit zu brennen,

die dann schneller absterben. Ist so das Reisholz durch Brennen aus dem Wege geschafft, so werden nun die grädesten Stämme für Riegelholz niedergehauen, alle andern durch Einkerben zum Absterben gebracht. Nun kommt die amüsanteste Arbeit von allem, das Logrollen (logrolling), nämlich das Zusammenbringen der niedergehauenen Stämme, und solcher die der Wind umgeblasen hat. Hierzu vereinigen sich die Nachbarn, einer ist dem andern verbunden zu helfen, und gewöhnlich nimmt dies Frühjahrgeschäft zwei Wochen weg ehe man bei allen seinen Nachbarn herum ist. — 10 bis 12 auch wohl 20 Mann, weiße und schwarze, je 2 mit einer Handspeiche versehen, nehmen bei 3 oder 4 paar solcher 10füßiger Stämme auf, und tragen sie in große Haufen zusammen, die nachgehends in Feuer gesetzt bald aufbrennen. Die oft enorme Dicke solcher Stämme, und die Masse derselben in einer Klärung oder auch in schon altem Felde, und das viele Helfen bei den Nachbarn, macht diese jedes Jahr nothwendige Arbeit zu der sauersten und widrigsten in der ganzen Jahreszeit, und nicht selten ist es daß Personen unter der großen Last eines Stammes bei einem einzigen Fehltritt zusammen brechen. Der von losem Holz gesäuberte Boden wird nun eingefenzt, und ist zum Pflügen fertig. Mit räderlosen Pflügen wird der Boden in

die Länge und Quere aufgewühlt, dabei die flachen und zarten Wurzeln schon durchschnitten, so daß man immerhin schon so viel lose Erde gewinnt, daß ein solcher Boden schon im ersten Jahre eine leidliche Maisärndte geben kann. Es ist überraschend zu sehen mit welcher Ueppigkeit eine Pflanzenwelt auf solchem neuen Boden (new ground) emporschießt, und welche Masse Nahrungsstoff ein solcher schlecht bestellter mit Bäumen besäeter Acker abwirft: Kürbisse und Melonen, Bohnen und Gurken, Erbsen und Mais wachsen bunt durch einander, und besonders werden erstere zu einer enormen Größe. Bei einem solchen Anblick vergißt man die Beschwerden des Frühjahrs, man freut sich des Segens den der Allgütige da so reichlich zu Theil werden läßt. — Mais, in Deutschland welsch Korn genannt, ist die Hauptnahrungsfrucht für Menschen und Vieh, in den südlichen und mittlern Staaten Nordamerikas. Er ist die einträglichste von den Halmfrüchten, denn auf reichem Boden ist sein Ertrag 40 bis 70 Büschel (à 60 bis 65 Pfund) im Durchschnitt. Der Stock ist oft 14 bis 18 Fuß hoch, die Aehren 1 Fuß lang: 10 solcher Aehren nebst 2 kleinen Bündeln von seinen getrockneten Blättern werden für eine Pferdemahlzeit gerechnet. Alle andere Halmfrüchte kommen hier im Süden in keinen Betracht, und Waizenmehl muß aus den

höher liegenden Staaten hierher transportirt werden. Ein Faß 200 Pfund schwer kostet in Demopolis jetzt 9 Dollar. — Baumwolle allein ist das Augenmerk des südlichen Pflanzers, diese allein muß ihm Geld bringen; den Mais baut er nur zur Erhaltung der Wirthschaft, oder kauft es auch lieber vom kleinen nicht Neger haltenden Pflanzer (daher ist der Mais hier immer in einem guten Preis und kostet stets das doppelte dessen was er in den Nichtbaumwollenstaaten kostet). 1000 bis 1500 Pfund rohe Baumwolle, d. h. Baumwolle mit dem Saamen (seed cotton) ist der gewöhnliche Ertrag eines Ackers von gutem Boden. Der Saamen beträgt $\frac{3}{4}$ des Gewichts. Der Preis roher Baumwolle (seed cotton) wechselt zwischen $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{4}$ Dollars gegenwärtig. Dieses Handelsproduct bringt vor allen andern den meisten Gewinn, und der Pflanzer im Süden, wenn er sonst nur guten Boden hat, und mit einem Sclaven anfängt, gelangt bald zu einem Wohlstand der ihm in kurzer Zeit erlaubt sich mehr und mehr Sclaven zuzulegen, und seine Plantagen zu vergrößern, vorausgesetzt daß er haushälterisch lebt.

Anfangs August kamen endlich unsere in Augusta zurück gelassenen Sachen an, die, obwohl wir einen beträchtlichen Theil mit uns genommen, noch eine schöne Anzahl Kisten ausmachten, aber

auch die schreckliche Fracht von 90 Dollars kosteten. Es war unklug von Dachröden so viele Sachen mit sich zu schleppen; denn es ergab sich nachher, daß die mehrsten Gegenstände, selbst die Medicin nicht ausgenommen, hier eben so wohlfeil zu kaufen waren. Die Betten waren mir am willkommensten, die ich beinah ein Jahr hatte entbehren müssen. Um diese Zeit erhielt ich auch Dachrödens ersten Brief, wie ich schon im Anfang des Briefes erwähnt habe, und meine erste Vermuthung, daß ich ihn hier nie wieder sehen würde, wurde mir nun zur Gewißheit: denn er sprach von einer Reise in die nördlichen und westlichen Staaten. Ich bedurfte zwar seiner Geldunterstützung noch; denn bei Gründung eines neuen settlements ist es nicht möglich vor 2 Jahren vorschußfrei zu werden: doch durfte ich auch sicher drauf rechnen, und so kaufte ich mir gegen Ende des Jahres eine tragende Stute (leider hatten wir schon in den ersten Monaten unseres Hierseins eins von den Pferden verloren), um auch in diesem Wirthschaftszweig den Nutzen zu ziehen den meine örtliche Lage darbot.

Das zweite Jahr meines Wirthschaftens begann nun. Mein Plan war eine neue Klärung von 15 Acker zu machen, diese mit Mais, und mein altes Feld, 9 bis 10 Acker, mit Baumwolle zu bestellen. Ich bedurfte dazu zwei Neger, einen männlichen

und einen weiblichen. Letztere heuerte ich wieder und billig für 33 Dollar (das Jahr vorher dieselbe für 60 Dollar); dagegen stiegen die männlichen zu 120 bis 150 Dollar jährliche Miethe. Ich trug Bedenken davon Gebrauch zu machen, heuerte dann aber 2 Monate später auf 7 Monate einen Mann und ein Mädchen zusammen für 98 Dollar. Leider war wieder der rechte Zeitpunkt zum Roden verflossen, und ein Theil meines Feldes fast zu spät gepflanzt. Ich erreichte zwar meinen Plan, aber unter der grösten Anstrengung und Beschwerden für mich. Ich sah meine Gesundheit zum erstenmal gefährdet. Ich war der erste und letzte bei der Arbeit, um meine Neger lebendig zu erhalten, und die Knute, die ich sonst hasse, mußte zuweilen ihre Dienste thun. Meine Baumwolle wuchs übrigens prächtig heran, und ich hatte Hoffnung 1000 Pfund vom Acker zu erndten: allein da sie drei Wochen zu spät gepflanzt war, und ein ungewöhnlich früher Frost schon am 22. October eintrat, verlor ich an 2 bis 3000 Pfund, und selbst ein Theil meines ebensfalls zu spät gepflanzten Mais litt dabei. Seit Menschen Gedenken (im Alabamastaate ein Zeitraum von 17 bis 18 Jahren) wußte man keinen so frühen Frost, und diese Eine Nacht that mir 80 bis 100 Dollar Schaden. Dies war nicht der einzige Verlust den ich im selben Jahr erlitt: auch

20 Stück Schweine, und 2 Stück Rindvieh büßte ich in einem allgemein verbreiteten Viehsterben ein, das die Folge eines gänzlichen Mangels an Eichelmast und des Kornmangels überhaupt war. Meine Aerndte war, wie schon gesagt, sehr knapp ausgefallen, und obschon ich 60 Büschel Mais angekauft hatte, so waren diese doch nur auf Menschen und Arbeits-Pferde berechnet.

Hier im Süden wo die Vegetation im Winter nur schwach zurück gedrängt wird, und also das Vieh Jahr aus Jahr ein im Freien sein Futter findet, wird nur den zur Arbeit gebrauchten Thieren ihr Futter dargereicht, und alle andere Thiergattungen haben keine Ansprüche darauf. Die Milchkühe, deren Kälber in Verzäunungen eingesperrt sind, kommen jeden Morgen zur Hofstelle zurück, um sich ihre Milch nehmen zu lassen, aber nach ausgeleertem Euter haben sie die Freiheit wieder für sich selbst zu sorgen. So mit den Schweinen. Sommer und Winter rennen sie in den Sümpfen der Wälder herum, und Eicheln, Wurzeln, Gras, auch wohl Klapperschlangen (die Schweine sind uns in dieser Beziehung das was dem Nilbewohner das Ichneumon) entschädigen sie hinreichend für den Geiz ihres Herrn, der sie in seinem Wirthschaftsplan nicht mit aufgezeichnet hat. Das Streben dieses geht nur auf Baumwolle, so viel Baumwolle als seine

Arbeitskräfte nur immer erzwingen können, und Korn (mais) nicht mehr als er, seine schwarze Familie und seine Pferde verzehren. Schlägt die Mast nicht fehl, und sind keine zu trockene Sommer, so geht alles gut, im Gegentheil aber zeigen sich die oben erwähnten Folgen.

Ehe ich jene Verluste noch erfahren, im ersten Sommer meines Wirthschaftens, war ich, wie ich gestehen muß, so recht zufrieden mit meiner Lage. Das einfache und natürliche dieser Waldwirthschaften, das Leben in den Wäldern selbst, hat manches Anziehende, zumal für einen Europäer, dem noch das künstliche Wirthschaften nach Regeln und Systemen seines Landes im Gedächtniß ist. Ich gewöhnte mich bald an mein neues Leben, obwohl der Bibelspruch: „im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen," mir jetzt deutlicher wurde. Und wenn ich auch oft im Laufe des Tages mit den Beschwerden eines müden Körpers zu kämpfen hatte: der Abend war mein Trost, und die firesido *) meine Erholung. Hier ersann ich Plane für die Zukunft, wie ich mich aus meiner niedern Lage und mit leerem Beutel zu einer höhern Stufe hinanarbeiten möchte, und so in meinem neuen Wirkungskreise nur lebend, vergaß ich das

*) Heerdfeuer.

freudenlose meines einsamen Lebens, und die wohl einst schönern Tage der Vergangenheit, deren Andenken ich absichtlich zu unterdrücken suchte. Gegen Ende desselben Jahres erhielt ich einen Brief vom Vetter Thomä des freundschaftlichen Vorschlags: den Süden zu verlassen, zu ihm zu kommen, und dann im Indiana- oder Ohio-Staate mich niederzulassen, weil er glaube daß diese Staaten einem Deutschen zuträglicher und vortheilhafter seien u. s. w. und wolle er mich zu diesem Zwecke mit einem Kapital von 4 bis 500 Dollar unterstützen. Ich fühlte mich Th. mit großem Dank verpflichtet. Allein schon wieder aufzubrechen, und dazu in die nördlichen Staaten, das war meiner Neigung wie meinen Ansichten von dem Vorzuge jener Staaten gänzlich entgegen. Schon der Kälte wegen versetzt sich der südliche Bewohner nicht gern in diese Staaten; noch weniger aber vertauscht er seine Producte mit den ihrigen; denn sie geben ihm, bei gleicher und beschwerlicher Arbeit, nur den halben Gewinn. Hier kostet der Mais 50 bis 75 Cent. per Büschel, während er dort nur 25 bis 30 kostet, und Tabak und Waizen, und andere Holmfrüchte, die jene bauen, sind nichts gegen Baumwolle. Dieses dem Th. zurückschreibend bat ich ihn mir die offerirte Summe zu meiner Unterstützung hieher zukommen zu lassen, um mir einen Neger damit zu kaufen, wozu

ich damals in der Nachbarschaft eine schöne Gelegenheit wußte, und ein gutes Subject für 500 Dollar, halb auf Credit, hätte bekommen können. Ich hätte jährlich dann nach Abzug der Zinsen 50 bis 60 Dollar erspart (die Jahresmiethe war damals 120 bis 150 Dollar), und bei etwas Glück und guten Cottonpreisen in einigen Jahren das Capital zurück zahlen können. Im Besitz eines Negers würde ich mich glücklich gefühlt, und mit doppeltem Muthe mein Ziel verfolgt haben. Allein es war nicht mein Glück meinen Wunsch erfüllt zu sehen. Th. hatte zur selben Zeit Verluste erlitten die ihm nicht erlaubten eine solche Summe zu veräußern, auch war er nicht ganz meiner Ansicht hinsichtlich des Vortheils der zwischen Kauf und Miethe bestehen sollte. Auch mochte er wohl Bedenklichkeit haben ein Capital, auf so unsichrer Basis ruhend als Tod, Krankheit, Weglaufen sind, vorzuschießen. Indessen ist hier nicht mehr Risiko als bei jedem andern Handel, und da im Ganzen Negernaturen zähe und hart sind, und man durch angemessene Behandlung in der Regel einen guten Neger gewinnt, so wäre mir vor den drei Uebeln nicht bange gewesen. Wie manchmal hab ich an Eure kleinen Capitälchen gedacht, die Euch kaum 4 und 5 pCt. gewinnen, und hier hätte ich 10 pCt. geben können, und doch noch 10 für mich

behalten. Baar Geld ist hier zu Lande stets ein rarer Artikel, sogar bei den reichsten Farmern. Der Handel hier zu Lande ist ein Credithandel, der Kaufmann holt seine Waaren aus den Seestädten auf Credit, der Farmer seine Lebensbedürfnisse aus dem Kaufmannsladen auf eben solche Weise. Erst wenn er seine Aerndte verkauft hat bezahlt er jenen, den Ueberschuß verwendet er auf Land, Neger, oder auf irgend eine große Unternehmung, die hier so schnell und durch Actien ausgeführt werden. Hier speculirt der Reiche, sei er Doctor, Advocat, oder Richter, selbst. In Deutschland ist der Reiche zu bequem und zu mistrauisch (kein Wunder da die Regierung sich in alles mischt, und alles bevormunden will — hier gelten keine Monopole), auch besitzt er im allgemeinen nicht den praktischen Scharfblick des Amerikaners: daher gibt er sein Geld gar nicht zu irgend großen Unternehmungen her, oder gibt es andern und begnügt sich mit geringen aber sichern Zinsen. In Deutschland läßt sich mit 2 bis 300 Thalern nicht viel anfangen: hier aber wo es tausend Erwerbsquellen mehr gibt, wo alles speculirt und handelt ohne Einschränkung, da muß natürlich baar Geld von größerm Werthe sein, und mit 100 Dollar zur rechten Zeit in Händen lassen sich oft unglaubliche Summen gewinnen (der gesetzliche Zinsfuß ist 8 pCt., aber nie-

mand läßt sich einfallen unter 25 bis 30 pCt. Geld herzuleihen). In Landspeculationen werden hier oft große Geschäfte gemacht. Niemals habe ich meine Armuth mehr bedauert, als zu einer Zeit wo ich Gelegenheit hatte mit 200 Dollar 1000 Dollar zu gewinnen. Es war im letzten Frühjahr, wenn ich oft an Sonntagen und sonst müßigen Zeiten, mit Kompaß und Karte versehen, in der angrenzenden Gegend die Wälder durchwanderte, und mir durch viel Mühe eine genaue Kenntniß der Lage und der Qualität der verschiedenen Sectionen, die in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ abgetheilt sind, und zwar nur durch Bezeichnung einer Kerbe an den Bäumen, zu verschaffen suchte. Fast alles, hieß es als wir hier ankamen, wäre verkauft, und was nicht verkauft, wäre zu naß oder zu hart zum Klären u. s. w. Allein bei besserer Orientirung fand ich daß man seinen besten Nachbarn nicht trauen dürfe: denn Neid, Misgunst — diese Tugenden sind hier, obwohl glaub ich nicht so häufig, wie in Deutschland zu Hause; allein meine Nachbarschaft besteht leider gröstentheils aus Deutschen. Kurz, ich fand $\frac{1}{4}$ Sect. Land aus von vorzüglicher Qualität, und von einem in geringen Umständen lebenden aber aufrichtigen Nachbarn, einem Amerikaner, erfuhr ich für ganz bestimmt, dies Stück Land sei noch unbesetzt. Jetzt wünschte ich Dach-

röden möchte bei mir sein, allein von ihm hatte ich seit August des vorhergehenden Jahres keine Nachricht. Daher schrieb ich Thomä mir eine Summe von 200 Dollar vorzuschießen, so schnell als es immer möglich sey: denn ich sah nur zu gut ein daß dieses Land nicht lange mehr offen liegen würde, zumal da Demopolis von Monat zu Monat an Größe wuchs, und täglich neue Anzüge aus Nord- und Süd-Carolina in die hiesige Gegend ankamen, durch welche Umstände alles Land einen Aufschwung bekam. Ich theilte Georg meine Aussichten genau mit, allein leider konnte er auch diesmal nicht helfen. Mein Plan war gewesen meine gegenwärtige Plantage zu verkaufen, dort eine neue zu gründen, und dann auch diese in einigen Jahren mit einigen 1000 Dollar Profit wieder zu verkaufen. Mismuth war mein einziger Gewinn den ich von dieser vereitelten Speculation davon trug. Dasselbe Stück Land, 160 Acker, fand einen Monat später an einem Franzosen einen Käufer, und dieser ist gegenwärtig mit einem Amerikaner im Handel darüber, der ihm 6 Dollar per Acker geben will.

Von Dachröden erhielt ich nun zu Anfang October zuerst einen Brief wieder, datirt *St. Louis*, Missouri Cty, wo er sich mit seinen Freunden niedergelassen hat (dies ist der lang ersehnte Brief

wovon ich zu Anfang dieses Schreibens, dessen Anfang ich vor bereits 3 Monaten gemacht und dann hatte liegen lassen müssen, schon gesprochen habe). Er wünschte daß ich zu ihm kommen möchte, so bald ich zum Verkauf der Plantage nur irgend Gelegenheit fände, sei es auch nur für 4 oder 5 Dollar per Acker. Diesen Wunsch habe ich nun zwar gegen meine Neigung erfüllt, oder vielmehr durch die Nothwendigkeit der Umstände dazu gezwungen: aber nicht zu 5 Dollar sondern zu 10 Dollar per Acker. Doch ich will die Umstände der Reihe nach erzählen. So sehr ich auch noch misgestimmt war, zur Zeit als Dachrödens Brief hier ankam — denn noch konnte ich meine getäuschten Pläne nicht vergessen —, und es noch mehr wurde als jener ungewöhnlich frühe October mir eine für meine Umstände so bedeutende Schlappe beibrachte: so hatte ich doch nicht den Muth verloren, und vertrauend auf die Kräfte meines Landes, und durch vermehrte eigene Anstrengung gedachte ich im nächsten Jahre diese Scharte wieder auszuwetzen. Zum Verkauf des Landes hielt ichs überhaupt noch für zu frühe, und wollte erst durch eigene Benutzung des Bodens mir einiges Capital gewinnen ehe ich einen Verkauf beabsichtigen würde; außerdem stieg das Land im Preis von Jahr zu Jahr. — Ich schrieb Dachröden diese meine Gründe. Doch

ich muß aufrichtig sein und gestehen daß noch eine andere geheime Absicht mir Dachrödens Wunsch nicht plausibel machte, die ich aber Dachröden nicht entdeckte: nämlich die, ganz hier zu bleiben, und mir ein Weib zu nehmen, sobald ich mich freier von Schulden fühlen würde. Kurz ich fühlte einen geheimen Widerwillen nach dem Missouri zu gehen, dessen Landesproducte mir nicht gefallen konnten, seitdem ich den einträglichen Baumwollenbau kennen gelernt, und für dessen Kälte ich mich nun schon für zu verweichlicht hielt. Ich hatte Dachröden geschrieben daß ich wenigstens noch 3 bis 4 Jahre hier zu bleiben gedächte. Allein so sollte es nicht sein. Es waren kaum einige Wochen nach Abgang dieses Briefs verflossen, als plötzlich mein bestes Pferd starb. Ein kraftvolles Thier, das mir große Dienste gethan hatte, und das meine Freude, mein Stolz war. Mein Muth war mit einemmal gebrochen: denn ich sahe mich in pecuniärer Hinsicht zu sehr reducirt, da auch alte Schulden mich noch drückten. Der Missouri war nun meine Zuflucht, und acht Tage später war schon ein Brief an Dachröden unterwegs, der ihm meinen Entschluß meldete daß ich so schnell wie möglich die Plantage verkaufen würde, und in zwei bis drei Monaten bei ihm einzutreffen hoffte. Ich fühlte mich mehrere Tage nach dem Verluste wie ein Trauernder, der ein geliebtes

Glied seiner Familie verloren hat; wo ich gieng, erinnerte mich alles an mein verlornes, an mich wie ein Hund gewöhntes Thier, das mit der Stärke eines Stieres die Frömmigkeit eines Lammes verband. Meinem Bestreben gelang es bald einen Käufer zu finden, und der Erfolg übertraf meine Erwartungen. Ich habe den Acker zu 10 Dollar verkauft (= 800 Dollar), der uns vor zwei Jahren $1\frac{1}{4}$ D. = 100 D. kostete. Sobald ich meine Aerndte, Vieh und Inventarienstücke verkauft habe, mache ich mich reisefertig, was etwa in 14 Tagen sein wird. Ich mache die Reise ganz zu Wasser, nämlich von hier nach Mobile, Neuorleans und dann den Mississippi hinauf. Viel wird die Reise kosten, weil ich viel Gepäcke habe (Dachrödens Sachen sind alle noch hier), und überhaupt wird die Zukunft zeigen, ob ich auch recht that mich von den ersten widrigen Eindrücken so hinreißen zu lassen. So viel weiß ich gewiß: hier war ich gut eingerichtet, war acclimatisirt, und in einem Lande wo die Arbeit belohnt wird; auch wurde meine Feldarbeit nun immer leichter (denn die ersten 2 und 3 Jahre sind immer die härtesten für einen Anfänger). Dort habe ich wieder einen sauren Anfang, und nicht die Aussichten zum Geldmachen die im allgemeinen die Baumwollen-Staaten darbieten.

Mein Treiben hier ist nun zu Ende, und somit auch meine Geschichte, oder der erste Act meines Lebens im neuen Welttheil. Blicke ich auf diesen Zeitraum zurück, so sehe ich im Ringen nach Selbstständigkeit einen Kampf mit Widerwärtigkeiten von Anfang beinahe bis zum Ende, der Entbehrungen viel, des Ersatzes wenig: obwohl ich reicher an praktischen Erfahrungen, an Welt- und Menschenkenntniß geworden bin. Ob im zweiten Aufzug auch einige Rosen in meinen strengen Lebenspfad eingestreut sind, das wird die Zeit zeigen.

Ich kann den Brief nicht schließen, ohne etwas über die hiesige Gegend gesagt zu haben. Demopolis, früher Aigleville, wurde von den Franzosen, den kaiserlichen Emigrirten angelegt, denen die amerikanische Regierung eine Township Landes, 23000 Acker, auf eine 14jährige Zahlungsfrist angewiesen hatte, mit der Bedingung den Oliven- und Weinbau hier zu cultiviren. Die Mehrzahl war mit großen Mitteln versehen: allein diese alten Schnurrbärte waren zu wenig mit dem Pfluge bekannt um ihre Lage zweckmäßig einzurichten, die aber eine weise Sparsamkeit um so mehr erforderte als zu dieser Zeit Lebensmittel und Arbeitskräfte in diesem damals noch ganz wilden Lande in enormem Preise waren. An Wein und Oliven wurde nicht gedacht, und sie entschuldigten sich damit daß

beide hier nicht gediehen. Gewohnt auf großem Fuße zu leben, setzten sie auch hier ihre alte Lebensart in Schmausereien u. s. w. fort, und die Folge war daß in 4 bis 5 Jahren alles Vermögen aufgezehrt war, und dann einer nach dem andern verschwand. 5 Jahre lebte hier der in den letzten Kriegen bekannt gewordene General Lefebvre Desnouettes, bekannt wegen seiner Wortbrüchigkeit an Louis XVIII. Mir ist versichert worden er habe über 20000 Dollar hier zugesetzt. Er bekam später Amnestie, und schiffte sich sogleich nach Frankreich ein, wo Weib und Kinder seiner in der größten Sehnsucht harrten. Aber die beleidigte Nemesis hatte ihm noch nicht verziehen. Sie fand ihn auf dem Meere, und er und viele seiner Genossen fanden ihren Tod in den Wellen. In den Namen ihrer Städte, als Aigleville, Arcole, Marengo wollten sie ihre alten Waffenthaten und ihren großen Meister verewigen. Mit ihrem Davongehen verschwand der erste Ort, und Demopolis, von Amerikanern angelegt, trat nicht weit davon an die Stelle. — Fast zu gleicher Zeit mit den Franzosen oder 1 Jahr später, kamen einige 50 Deutsche in hiesige Gegend, Würtemberger, die im Hungerjahr 1816 und 1817 ihr Vaterland verließen, und dann in Philadelphia zur Abzahlung ihrer Fracht von Franzosen und Amerikanern hierher verkauft wurden. Diese Men-

schen haben schreckliche Schicksale zu erleben gehabt, ehe sie in ihren jetzigen ziemlich erträglichen Zustand gekommen sind. Viele von ihnen sind wohlhabend, und besitzen Sclaven. Mein nächster Nachbar, der in Stuttgart zu Hause ist, und als ein verlaufener Schneiderjunge hierher gekommen war, besitzt eine Section, 620 Acker Land, mehrere Häuser in Demopolis und an 12 Sclaven.

Im allgemeinen ist der Deutsche (hier Dutchman *) genannt) wohl durch ganz Amerika als fleißiger und sparsamer Ackerwirth bekannt. Aber seine Sparsamkeit artet zu oft in den häßlichsten Geiz aus, und man findet aus gleicher Ursache auch nicht die Dienstfertigkeit bei ihm wie beim Amerikaner. Und da der Deutsche keine Arbeit scheut, auch noch so schmutzig, wenn es nur ein Profitchen bringt, so unterscheidet er sich auch hierdurch vom Amerikaner, der in allem seinem Treiben mehr Anstand behauptet, mehr gentleman ist als der Dutchman. Mit „he is like a Dutchman" oder „he is a real Dutchman" **) bezeichnet der Amerikaner solche Menschen wie man

---

*) Nach engl. Sprachgebrauch heißt so der Holländer, der Deutsche aber German.

**) „Er gleicht einem Deutschen", „er ist ein wahrer Deutscher".

in Deutschland die Judencharaktere zu bezeichnen gewohnt ist. Auch bleibt der deutsche Bauer in Amerika immer Bauer in seinen Sitten und im häuslichen Kreise. Dieselbe Unreinlichkeit, besonders der Weiber, dieselbe Misgunst und Schadenfreude im Charakter, Rohheit in ihren Sitten, und Frechheit statt Freiheit. Es gibt Unterschiede, aber nur wenige. Natürlich rede ich nur von denen in Marengo Cty: ich bin aber geneigt zu glauben, nach dem was mir von andern berichtet ist, daß die große Masse diesem Bilde nicht sehr unähnlich sieht. So ist der Deutsche in Betriebsamkeit dem Amerikaner ein Muster zwar: aber von seinen geistigen Eigenschaften kann er natürlich nicht angezogen werden, und man darf sich daher nicht wundern wenn sie auch vom Lande einer Ahnen eine sehr geringe Meinung hegen. Aeußerungen dieser Art haben manchmal mein Nationalgefühl empört, und bei solchen Gelegenheiten habe ich eifrig die Ehre meiner Nation vertheidigt.

Kein Land vielleicht (wenigstens das christliche Europa nicht) hat einen so schönen und kraftvollen Menschenschlag aufzuweisen, als man hier zu sehen gewohnt ist, und vorzüglich unterm männlichen Geschlecht. Er ist von großer, nicht schlanker sondern proportionirter Gestalt, man sieht wenige von kleinem Körperbau; er hat ein länglichtes Gesicht,

spitze Nase und markirte d. h. Gesichtszüge in denen ein gewisser Ausdruck liegt, dabei durchdringende Augen: und so wird man unter 10 Männern eine Apollofigur antreffen. Nicht in gleichem Grade ist das weibliche Geschlecht begünstigt. Besonders in diesem Klima ist die weibliche Schönheit nicht dauerhaft, sie kommt und vergeht wie ein Schatten. Mich dünkt in Baltimore größere Schönheit gesehen zu haben als hier: freilich hat dort die Schönheit einen andern Styl, nämlich sie ist blühender. Hier blühen nur weiße Rosen auf den Wangen der ladies: aber das Feuer das diese entbehren scheint in dem Augenpaar vergraben zu liegen, die man viel pechschwarz sieht, und ist dann von großer Wirkung. Aber leider mit dem 22. bis 24. Jahre ist die Blüthe einer amerikanischen lady verwelkt, und mit dem 30. ist der ganze Bau im Verfall, und nichts bleibt, kaum Spuren früherer Reize. Frühes Heirathen und die Wärme des Klimas mag wohl die Ursache sein. Es ist nichts seltenes Mädchen in ihrem 13. Jahre heirathen zu sehen; Männer in der Regel in ihrem 18. Jahre, im 20. und 22. heißt es schon „ein alter Junggesell" (old bachelor).

Der Frau Wirkungskreis ist der innere Haushalt: sie spinnt, färbt, webt, schneidert die Kleidungsstücke für den Mann und den ganzen

Haushalt. Sie oder ihre Töchter betreten nie das Feld, auch der ärmste Farmer muthet es seiner weiblichen Familie nicht zu. Das weibliche Geschlecht wird durchgehends mit großer Achtung behandelt; nicht leicht wird ein Ehemann seiner Hälfte ein Gericht Schläge offeriren, wie es so gewöhnlich in Deutschland unter dem Landvolk ist. Ein Versuch würde von den Nachbarn oder Verwandten übel geahndet werden. Leben Eheleute nicht einig, so wird nicht viel Lärmens gemacht *). Der Mann verläßt still seine Familie, und geht in ein neues country **). Die Frau eines armen und geringen Farmers hier hat aber auch mehr Anstand als in Deutschland die reichste Bauersfrau. Bäuerinnen gibt es überhaupt hier nicht, alle sind Damen. Der Mann beschafft das Feld allein, das ihm Brod, und die Baumwolle so viel baar Geld gibt um die Bedürfnisse aus dem Laden, die meistens in Luxusgegenständen bestehen, bestrei-

---

*) Diese dem Deutschen fast angeborne Eigenschaft, seine Nähe durch viel Lärm oder Geschrei bemerklich zu machen, ist dem Amerikaner durchaus nicht eigen, er haßt es: z. B. eine Gesellschaft von 20 Personen wird man kaum 20 Schritte weit vernehmen, und so ist der Amerikaner auch im häuslichen Kreise.

**) Land, Gegend.

ten zu können; und mehr Ausgaben hat er gewöhnlich nicht. Das Fleisch wächst ihm im Walde, die Kleidungsstücke fallen der weiblichen Sorge anheim. Für Andere braucht er nicht zu arbeiten, denn die Abgaben sind = 0. So lebt der gemeine Amerikaner ohne große Anstrengung, glücklich mit seiner Familie, wenn auch ohne baar Geld. Er lebt frei und ohne die mindeste Einschränkung, wenn er nichts gesetzwidriges begeht, und niemand ist er Unterthänigkeit schuldig, oder wie unsere Schwaben hier sagen: „vor niemand braucht er sein Hütel zu lüpfen." Diese Freiheit und republicanische Gleichheit hat in den stillen Wäldern Americas einen andern Schlag Menschen hervorgebracht als wir sie in Europa, besonders bei der niedern Classe zu sehen gewohnt sind. Keinen Zwang, keine Furcht von Jugend auf kennend (Züchtigung der Kinder ist den Aeltern unbekannt, und beim Schulmeister würde die geringste Probe die handthätigste Revolution bewirken), ohne Erziehung, nur seinen Neigungen und seinem eignen Willen folgend, wächst der freche Knabe zum Mann heran. Gewehre und Pferde waren die Spielzeuge seiner Jugend, als Mann sind es seine steten Begleiter. Daher ein ein Muth und ein Selbstvertrauen; aber auch ein Loslassen seiner Leidenschaften, wenn er beleidigt wird! Dolch oder Pistolen sind dann seine

Justiz. Aber dennoch für die Gesetze die größte Achtung und willige Unterwerfung.

In gesellschaftlicher Rücksicht weichen die Sitten der Amerikaner von den deutschen bedeutend ab. Ein ernstes, bestimmtes und kurzes Wesen in allen seinen Aeußerungen, was man in Deutschland für Kälte oder Mangel an Lebensart auszulegen geneigt sein würde, charakterisirt den Amerikaner. Ihre englische Abkunft macht dies erklärlich: daß aber die Mutter von der Tochter nun übertroffen wird, hat seine Ursache vielleicht darin daß das ausgesetzte Kind mit so vielen Beschwerden anfangs zu kämpfen hatte. Auch sein geselliges Wesen litt bei seiner Zerstreuung in die Wälder, wo er von jedem leichten Verkehr abgeschlossen, und nun Ungeselligkeit seine zweite Natur wurde. Von dieser Seite ist der Amerikaner dem Europäer wenig anziehend, und der Deutsche, mitten unter diesem Volke lebend, vermißt vieles. Der gemeine Bauer gedenkt mit Sehnsucht seiner Schenken und Kirchweihen; der Gebildete seiner Freunde und Bekannten, in deren Umgang und Unterhaltung er auch höhern Bedürfnissen Genüge thun konnte. Solche trauliche Zusammenkünfte von Freunden oder von Gebildeten überhaupt, in denen auch wohl über etwas mehr als alltägliche Gegenstände gesprochen wird, scheint man hier nicht zu kennen, und der hochwissenschaftlich

gebildete Europäer würde in diesen Staaten lange suchen müssen ehe er ein seinem Ideenkreise entsprechendes Suject auffände. Sie besitzen zu wenig Schulbildung, auch ist ihr Geist zu unruhig und nur fürs praktische ausgebildet um Sinn für die Wissenschaften hegen zu können. Männer von so großer Gelehrsamkeit wie in Deutschland, Männer die nur den Wissenschaften leben, dünkt mich könne es hier gar nicht geben. Es ist auch nicht leicht denkbar daß die hiesige tändelnde Erziehungsweise, und Deutschlands strenge Klosterschulen gleiche Resultate liefern sollten. Aber ein praktisches Volk ist es wie vielleicht keins auf der Erde, gewandt und schnell in allen ihren Handlungen und Vorsätzen. Mit wenigen Worten ist ein Handel oder ein Tausch abgemacht, in wenigen Tagen eine Unterzeichnung von hunderttausenden zu Stande, ohne der vielen Clauseln und Schreibereien womit sich der Deutsche so gern abgibt. — Eben so beweglich ist die Zunge dieses Volkes. Amerika muß große Redner besitzen. Ich habe Männer öffentlich auftreten sehen, Männer deren Lebensberuf keine Uebung in dieser Kunst voraussetzen läßt, wie Farmer und Kaufleute, daß ich mehr als erstaunt war. — Bei so manchen gerade nicht gefälligen Eigenthümlichkeiten dieses Volkes, muß man doch eingestehen daß es ein hochherziges und ein noch

unverweichlichtes Volk ist, das einfach und ungekünstelt in seinen Sitten, immer noch mehr denn irgend eine andere Nation Treue und Glauben unter sich gelten läßt.

Ich eile nun zum Schluß meines langen Schreibens, das, obschon zu lang für einen Brief, doch noch nicht beendigt ist wie ichs im Plane hatte: denn das mehrste handelt nur von mir selbst, und über Amerika habe ich noch zu wenig gesagt. Allein das muß ich auf eine andere Zeit verschieben, jetzt bin ich zu unruhig, und in zuviel Geschäften, um noch weiter schreiben zu können. Mein Verkauf ist beendigt, der Käufer ist schon eingezogen, meine Sachen stehen in Kisten eingepackt, und ich bin reisefertig um in 3 Tagen mit dem Dampfboot abzugehen. Von dem Augenblick an als der Käufer Besitz nahm von der Plantage, als mein Haushalt nun aufgehört hatte: da ergriff es mich hart, und ich wünschte einen Augenblick lang meinen gethanen Schritt zurück. Viele saure Arbeit fand ich war nun umsonst gethan; meine kleine Wein- und Obstpflanzung ohne Nutzen für mich. —

O möchten diese Zeilen Euch alle in guter Gesundheit antreffen. Möchten keine Leiden, keine Trauer bei Euch eingekehrt seyn, seit dem langen Zeitraum wo ihr mir Eure lieben Briefe zusandtet.

Deiner, liebe Mutter, habe ich oft mit Schmerzen gedacht, denn ich konnte mir denken daß mein langes Stillschweigen Dir manche unruhige Nacht machen würde. Wie oft hab ich an Dich gedacht, und Dich bei mir gewünscht, daß Du meinen kleinen Haushalt im amerikanischen Style durchgehen möchtest, oder Deinen Rath und Deine Kunst im Kochen und Backen zu wissen. Die amerikanische Küche ist zu wäßrig um einem Deutschen Geschmack abgewinnen zu können. Oft habe ich Stundenlang mein Gedächtniß angestrengt, und war im Geiste bei Dir in Deiner Küche, um diese und jene Speise machen zu sehen. Vieles glückte mir, denn auch Tante Th. sandte mir einige schriftliche Belehrungen zu, und so galt ich denn, wenigstens bei meiner Negerin die meine Theorie praktisch ausführen mußte, fürs erste Kochgenie in den ganzen vereinigten Staaten. Ich aß deutsche Suppen und Gemüße, die man hier wenig kennt, und letztere nur in Wasser gekocht. Ich machte Bohnen ein, Gurken zweierlei Art, und rothe Rüben, alles Speisen die man hier gar nicht kennt. Ich machte Essig, und kochte Syrup aus Kürbissen.

Schreibe mir bald wieder, und alle Ihr meine lieben Brüder. Es ist alles was ich in diesem Erdenleben von Euch noch haben werde. Sehen kann ich Euch nicht wieder, aber meine Wünsche

und meine Liebe für Euch werden nie aufhören. Wilhelm und George werden die Universität besuchen. Widmet sich George der Arzneikunde? In diesem Falle, und wenn er Lust dazu fühlt, laßt ihn das Meer beschiffen, sobald er seine theoretischen und praktischen Studien vollendet hat. Ein Arzt, ein praktischer Arzt sage ich, der die Chirurgie vollkommen versteht, hat hier den besten Wirkungskreis, und die Gelegenheit ein reicher Mann zu werden. Die mehrsten amerikanischen Doctors, vorzüglich im Süden, sind erbärmliche Pfuscher, die kaum werth sind einem Deutschen Barbierer den Schuhriemen zu lösen. Er muß ferner sich gute Kenntniß von der Medicin verschaffen, denn hier handelt der Arzt selbst mit der Arznei, und gibt sie seinem Patienten; ferner die Entbindungskunst und Zähne ausziehen (einen Zahn ausziehen kostet 1 Dollar = 1 Rthlr. 8 gGr). Die südlichen Staaten bieten dem Arzt die meisten Vortheile dar. — Wenn es dir, lieber Hermann, Spaß macht, so kannst du deinen Brief englisch schreiben. Auch mit Th. stehe ich jetzt in englischer Correspondenz. Ich selbst habe zwar noch keinen freundschaftlichen Brief in englischer Sprache geschrieben, doch werde ich nun auch bald Versuche machen. Ich lese einen englischen Brief mit eben der Leichtigkeit beinahe als einen deutschen, und im Schreiben geht

es auch schon ziemlich, wenigstens kleine Geschäftsbriefe, worin ich hin und wieder habe etwas thun müssen. Für große Briefe muß ich erst noch besser mit dem Geiste der Sprache vertraut sein. —

Schreibt mir nun bald, auch etwas über den politischen Zustand von Deutschland, von dem ich schon seit Jahren gar nichts mehr weiß, denn die hiesigen Zeitungen geben sich mit Deutschland wenig ab. — Allen meinen Verwandten sage ich meinen herzlichsten Gruß. Sie werden diese Zeilen lesen. Ich wünschte auch daß Ihr diesen Brief oder eine Abschrift an Freund Oberheu absenden möchtet. Ich hab ihm im Monat November einen Brief zugesandt, der nun bald in seinen Händen sein muß. Ferner wünsch ich ihn, wenn es Euch nicht zu viel Umstände macht, auch dem Inspector Denzel in Meffersdorf mitgetheilt. Beiden Freunden versprach ich einst Nachricht von mir zukommen zu lassen, was ich auch späterhin noch besonders thun werde. Ewig

Euer

Chr. Hupfeld.






